Bentheim,

Dichtungen.

Bentheim,

Dichtungen.

Dichtungen

von

Moriz Graf zu Bentheim-Tecklenburg.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.

1866.

Druck von F. E. Thein in Würzburg.

Inhalt.

I. Lieder und Stimmungen.

II. Bilder des Lebens.

III. Zeit- und Gelegenheitsklänge.

IV. Sagen, Geschichten und Romanzen.

1. Sagen.

2. Geschichten und Romanzen.

I.

Lieder und Stimmungen.

Du Lenz im bunten Heroldkleid.

Du Lenz, im bunten Heroldkleid,
Erweckst vom Schlummer weit und breit
Umher die starre Erde;
Du weihest Hain und Berg und Feld,
Durch neuen Sonnenschein erhellt,
Zum großen Opferherde.

Und Gaben bringen Alle dar;
Hoch preist die bunte Vögelschaar
Den HErrn durch neue Lieder.
Die Auferstehungsstimme ruft,
Und Blumenhauch durchwürzt die Luft,
Färbt blasse Wangen wieder.

Der Meister nimmt die Spenden all,
Die Schöpfung ruft mit hehrem Schall:
„Gebt Gott allein die Ehre!
Er hat der Sonne Flammenpracht,
Er hat den Wurm im Staub gemacht
Und alle Sternenheere!

„Was in des Meeres Tiefen schwimmt,
Was um der Gletscher Häupter klimmt,
Vertraue seinem Namen!“
Und rings im weiten Schöpfungskreis
Ertönet laut zu Dank und Preis
Millionenfaches — „Amen!“

Ein Vaterherz.

Rasch ist der Lenz vergangen
Und Sommers Herrlichkeit;
Wir ahnen schon mit Bangen
Des Winters herbe Zeit.

Der Herbst trat ein in's Leben,
Gar jung ist der Regent,
Doch Ehren ihm zu geben
Verdient sein Regiment;

Denn seht, wie die Finanzen
In seinem Reiche blühn,
Wie gut er die Bilanzen
Mit Weisheit hält und Mühn!

O seht, wie er so thätig
Mit klugem Sinne sorgt,
Wie er mit Zinsen stätig,
Zurückstellt, was geborgt!

Er theilt mit vollen Händen
Den Lohn des Fleißes aus,
Und Jeder schafft die Spenden,
Von Dank erfüllt, in's Haus.

Und wenn sein Reich zerschellet
An Winters kalter Pracht,
Ist auch sein Haus bestellet,
Sein Testament gemacht.

Doch soll's verborgen bleiben
Den Erben bis zum März,
Bis frisch die Saaten treiben;
So sorgt — ein Vaterherz!

Das Bienenhaus.

O seht im Bienenhaus das kluge Walten,
Der Ordnung Muster bei dem regen Schaffen,
Wie Wachs und Honig sie zusammenraffen
Und, unermüdlich, nie im Fleiß erkalten!

Wie sie so reich den innern Bau gestalten,
In Treue zu der Fürstin nie erschlaffen,
Ihr Haus vertheidigen mit scharfen Waffen,
Und fest in Einigkeit zusammenhalten.

Fürwahr ein rühmlich Musterbild, ihr Staaten!
Wie ist das Bienenvölkchen gut berathen;
Wie zahlt es seiner Fürstin gern die Steuer!

Wie schön vereint in Einigkeit und Treue,
Dem Frieden geben sie die rechte Weihe,
Und selbst zu Kampf und Wehr fehlt nicht das Feuer!

Herbstbilder.

I.

Der Regen rauscht und fällt in Strömen nieder,
Der Herbst nimmt trauernd Abschied von der Erde,
Und alles flüchtet zu dem trauten Herde,
Dort Leben suchend für die starren Glieder.

Der Winter faßt das strenge Scepter wieder
Mit oft verstimmter mürrischer Geberde;
Nun ruht der Boden aus von der Beschwerde,
Doch Stürme tönen statt der Schlummerlieder.

Du bist, o Herbst, zur Mahnung uns gegeben,
Auf daß wir uns auf's Ende vorbereiten,
Indeß die Jahre unaufhaltsam schreiten.

Nicht wird darob ein frommes Herz erbeben;
Wenn auch Natur die Ruh' sich gönnt, todmüde,
Weckt doch der Lenz aufs neu die Lebensblüthe!

II.

Was scheint der Tod? — Ein ungestörter Schlummer,
Ein sanftes Ausruhn von des Daseins Mühen,
Ein Nachtgraun, letzter Lebensflammen Sprühen, —
Verstummt für immer Freude ist und Kummer.

Sei's, daß du zogst auch eine Leidensnummer,
Sei's, daß dir duft'ge Rosen wollten blühen;
Jetzt, da hinabsank deiner Sonne Glühen,
Ruhst auf der Bahre du, ein ewig Stummer.

Was ist der Tod? — Ein Engel bringt entgegen
Dir ewig Leben und des Heilands Segen
An jenem Tag, vor dem die Frevler bangen.

So laßt uns denn, will einst das Auge brechen,
Nicht bang verzagen! — Gott hält sein Versprechen:
Er wird den Frommen liebevoll empfangen!

III.

Die Winzer ziehn in heller Mittagsstunde
Das Dorf entlang und jubelnd her zum Schlosse,
Geschmückt das Faß, wie eine Staatskarosse,
Gefüllt mit süßem Moste bis zum Spunde.

Wie jubelt Jung und Alt aus frohem Munde,
Wie regt sich's munter in dem bunten Trosse,
Wie fliegen unbefangen die Geschosse
Des Witzes in die laut bewegte Runde!

Seht bunt verziert des Bacchus Unterthanen
Mit Tüchern, Bändern, Blumen, schmucken Fahnen!
Trophäen sinds, die sich der Fleiß errungen.

Hell knallen, wiederhallen Feuerrohre,
Die Menge drängt sich durch die weiten Thore,
Die vor dem Thyrsus dienstbar aufgesprungen.

IV.

Stolz thronet Bacchus auf des Fasses Mitte,
Das falbe Weinlaub dient ihm zum Talare,
Ein Rebenkranz umschattet ihm die Haare,
Hinzieht das Roß im wohlbedächt'gen Schritte.

Freund Bacchus hält noch streng an alter Sitte,
Er schwingt das Glas, es strahlt sein Blick, der klare,
Er ruft mit Lust: „Seht her, das ist der Wahre!
Prüft das Aroma nur vom jüngsten Schnitte!"

Und wie sein Ruf hier schallet durch die Weiten,
Hört ihr den Chor mit Jubel ihn begleiten,
Der Rißling blinkt im hochgeschwungnen Becher:

Da heben an die Geister sich zu regen
In Kellers Tiefen, sprühn den Gruß entgegen
Dem Neun und Fünfziger, dem Sorgenbrecher!

Der Erbe.

(Beim ersten Schnee, 20. Nov. 1859.)

Der Winter ist in's Feld gerückt,
Stellt aus die Schnee-Vedetten,
Hat Teich und Bäche überbrückt,
Wie kann der Herbst sich retten?

Sein Angesicht ist todtenbleich,
Tief trauern Hain und Matten,
Sein buntes früchteschweres Reich
Gleicht jetzt dem Land der Schatten.

O seht, sein Diener Zausewind
Zerreißt der Kinder Locken,
Der Schnee macht ihre Aeuglein blind,
Und ihre Pulse stocken.

Freund Herbst, dein Klagen hilft nicht mehr,
Dein Stündchen hat geschlagen;
Wird auch der Scheidegruß dir schwer,
Groß zeig' dich im Entsagen!

Mit Wohlbedacht mach's Testament,
Den Lenz setz' ein zum Erben,
Den Lenz, der vor Verlangen brennt,
Den Winter zu verderben!

Der Winter ist ein mächt'ger Greis,
Von grimmigem Gebahren,
Und daß er scharf zu fassen weiß,
Wer hat es nicht erfahren?

Er thront in einem Eispalast
Mit riesig hohen Hallen,
Und unter seines Scepters Last
Hört man nur Seufzer schallen.

Er führt die Stürme in die Schlacht,
Läßt Schnee-Kolonnen streifen,
Und weiß mit solcher Heeresmacht
Den Gegner fest zu greifen.

Doch Lenz, der Götterknabe, ist
Nicht minder hochgeboren;
Hat je ein Wesen ihn vermißt,
Das ihn zum Hort erkoren?

Er läßt im Kampfe Heldenmuth
In vollem Glanze sehen,
Sein Banner strahlt in sanfter Gluth,
Sein Sieg bringt Auferstehen.

Des Eises Decke donnernd kracht,
Und die Gewässer rauschen;
Wie freu'n wir uns, der Zwingburg Pracht
Mit Lenzhauch zu vertauschen!

Und Alles stimmt mit Jubel ein:
Moos grünt auf Felsenspitzen,
Mit Blüthen schmückt sich Flur und Hain,
Und alle Farben blitzen.

Der Winter fliehet aus dem Land
Mit seinen Schnee-Kolonnen,
Sein Heerbann ist am Sonnenbrand
In eitel Nichts zerronnen.

Sein Sternenbanner, glitzernd kalt,
Der Winter muß es streichen;
Die grüne Fahne weht vom Wald,
Des Lenzes Siegeszeichen!

Ja, glaub mir, Herbst! der Lenz nimmt an
In Treuen dein Vermächtniß,
Bestreut mit Blumen seine Bahn
Dir dankbar zum Gedächtniß.

Und wird der Pakt bekannt gemacht,
Dann tönt's aus Aller Munde:
Der Herbst war gut für uns bedacht
In seiner letzten Stunde!

Wachst du in kalter Winternacht.

Wachst du in kalter Winternacht,
Siehst hell die Sternlein blinken,
So hast du wohl schon oft gedacht,
Es gelt' auch dir ihr Winken.

Doch wenn in dieser Erdenpracht
Die Sterne auch erbleichen,
Wird Gott der Herr, der ewig wacht,
Dir süße Labung reichen.

Dem, der sich seinem Willen fügt,
Kann nie der Trost entschwinden;
Wer Ihm am Vaterherzen liegt,
Kann Alles überwinden.

Gern trocknet Gottes Segenshand
Die Thränen, die wir weinen;
Er will selbst durch der Schmerzen Band
Uns fest mit sich vereinen.

So nimm denn, als von Gott geschickt,
Ein jedes Leid im Leben;
Zu Ihm, der huldvoll niederblickt,
Wird es empor dich heben.

Fort aus den öden Mauern.

Fort aus den öden Mauern,
Fort in die Welt hinaus!
Hier mag ich nicht vertrauern
Im düstern Krankenhaus.

Mag es auch wettern, stürmen,
Mir dämpft's die Fieberglut;
Mag hoch der Schnee sich thürmen,
Mir kühlt's das heiße Blut.

Hinaus, hinaus in's Freie,
An deine Brust Natur!
Du bist die stets Getreue,
Heil sprießt auf deiner Spur.

Blickst du zum Himmel hinauf!

(Pau, Departement der niedern Pyrenäen.)

(10. Mai 1857.)

Blickst du zum Himmel hinauf,
Freust dich der leuchtenden Sterne,
Scheint ihr geordneter Lauf
Stumm dir in endloser Ferne?
Nein, die unzähligen Sonnen
Schwingen empor das Gebet:
„Vater Unser,
Der du bist im Himmel!“

Siehst du die Keime erstehn,
Blüthen an Sträuchen und Bäumen,
Und wie so rasch sie vergehn?
Wache, verbanne das Träumen!
Blicke und rufe zum Schöpfer
Innig bewegt im Gebet:
„Vater Unser,
Der du bist im Himmel!“

Ziehen die Wolken daher,
Wogen in mächtigen Stürmen,
Hörst du das brausende Meer,
Siehst du die Fluthen sich thürmen,
Drohend dir Noth und Verderben, —
Zage nicht, bete getrost:
„Vater Unser,
Der du bist im Himmel!"

Sprechen nicht Berge und Strom,
Auen und Wälder und Meere,
Haucht nicht das kleinste Atom:
„Dein ist, Allmächt'ger die Ehre!"
Liebe nur athmet sein Hauch;
Mensch, so vertraue und bete:
„Vater Unser,
Der du bist im Himmel!"

Der Schutzengel.

Schützend steht er dir zur Seite
Von der Wiege bis zur Gruft,
Daß dein Fuß nicht strauchelnd gleite;
Hör' ihn, wenn er mahnend ruft!

Will Verführung dich umgarnen,
Dich verlocken von der Bahn,
Wird er stets dich liebreich warnen,
Bis dich flieht der schlimme Wahn.

Ist dir Mißgeschick beschieden,
Das bei jedem Schritte droht,
Gießt in's Herz er dir den Frieden;
Hilft dir tragen Brast und Noth.

Will nicht alles gleich gelingen,
Und erfaßt dich Ungeduld,
Lerne zeitig sie bezwingen,
Sonst verläßt dich seine Huld.

Will die Welt dein Thun verkennen,
Erntest Undank du statt Lohn,
Wird er tröstend Den dir nennen,
Der da trug die Dornenkron.

„Harre, dulde!“ wird er mahnen,
„Such' nicht hier dein Glück, mein Sohn,
Wandelst ja auf Dornenbahnen;
Jenseits winkt dem Dulder Lohn!“

Wenn du auf dem Krankenbette
Schier vergehst in Schmerz und Angst;
Zweifelnd, daß der Arzt dich rette,
Vor der letzten Stunde bangst:

Führt er liebreich eine Schale
Voll Erquickung dir zum Mund,
Und macht dich mit einem Male
Wieder von dem Weh gesund.

O, vertraue seinem Walten!
Er verläßt die Guten nicht;
Leiten wird er dich und halten,
Bis dein müdes Auge bricht.

Blick auf zu Gott und lieb wie Er!

Ephes. Kap. V. Vers 1, 2.

Auf zu Ihm, der Freuden schicket,
Schmerzen lindert, Wunden heilt,
Väterlich auf Alles blicket,
Dessen Segen allwärts weilt!
Auf zu Ihm den Blick gewendet!
Wie Er waltet, laßt uns thun;
Wenn der Vater Liebe spendet,
Soll das Kind nicht müßig ruhn.

Alles, was im Wechselkreise
Dieser Welten wirkt und strebt,
Was im angewies'nen Gleise
Seiner Liebe Hauch umschwebt:
Alles rühme Gottes Gnade,
Die nur segnet und erfreut,
Auf des Lebens Dornenpfade
Jedem seine Rosen streut!

Zieht Gewölk auch über's Leben,
Blickt das Auge thränenfeucht,
Ist der Sinn von Nacht umgeben,
Die nicht ird'sche Macht verscheucht:
Lenkt zu Gott die wunden Herzen,
Klagt dem Vater eure Pein;
Er spricht in Gefahr und Schmerzen:
„Ich will euer Tröster sein!"

Seine Huld gibt aller Orten,
Sich zu allen Zeiten kund;
Offen stehn die Himmelspforten
Allen auf dem Erdenrund.
Seine Liebe, ohne Grenzen,
Schafft und waltet Tag und Nacht,
Und gleich ewig jungen Lenzen
Leuchtet sie in hehrer Pracht.

Was hat Christus nicht geduldet!
Er gab für die Welt sich hin,
Hat gesühnt, was wir verschuldet,
Uns zum Heile, zum Gewinn.
Traun, der Heiland hilft bezwingen
Was uns zaghaft macht und klein!
Möge uns dein Geist durchdringen,
Dulder mit dem Glorien-Schein!

Seht, wie huldvoll Gottes Gnade
Seiner Kinder Wonne mehrt!
Wandelt drum der Liebe Pfade,
Thut, was Gottes Wort uns lehrt!
Laßt uns alle Menschen lieben,
Weil wir alle Brüder sind;
Tief im Herzen sei geschrieben:
Jeder Mensch ist Gottes Kind!

Fern sei Richten und Verdammen,
Liebe deck' die Mängel zu!
Soll der Zwietracht Fackel flammen,
Strebt der And're nicht wie Du? —
Laß den höchsten Herren richten,
Sterblicher, dir ist's zu schwer;
Statt den Bruder zu vernichten,
Blick auf Gott und lieb' wie Er!

Wochenschau.

Montag.

Danke Gott am Abend wie am Morgen,
Dank', o Seele, Ihm mit frommem Sinn,
Denn Er lenkt und hebet alle Sorgen,
Er, der ist und war von Anbeginn.

Nah' Ihm nur mit kindlichem Vertrauen,
Eile zu Ihm, suche bei Ihm Rath;
Auf den Fels der Wahrheit kannst du bauen,
Denn bei Ihm ist Wille eins mit That.

Sieht dein Auge nicht wie rings Er waltet,
Blicke hin zur Saat, zum kleinsten Wurm,
Sieh, wie Seine Liebe nie erkaltet,
Wie sie waltet selbst im Wettersturm.

Nichts begehrt Er von dem treuen Kinde,
Als nach Seinem Willen nur zu thun;
Dann schenkt Er dir Schlummer sanft und linde.
Gut Gewissen läßt uns friedlich ruhn!

Dinstag.

Nimm zur Hand den allerschärfsten Besen,
Ord'ne, reinige das Lebenshaus,
Such' im Buch des Lebens oft zu lesen,
Und mit Blumen schmück' es festlich aus,

Daß der HErr auch ohne anzuklopfen,
Immer Einkehr halten kann bei dir,
Heil'gen Trostes segensreiche Tropfen
Auch dir spenden könne für und für.

Hast du rein gehalten deine Kammer,
Freudig auch erfüllet deine Pflicht,
Findest Trost du stets bei Schmerz und Jammer,
Wenn im letzten Kampf dein Auge bricht.

Haften Mängel auch an deinem Leben,
Ist dem HErrn dein Wille doch bekannt,
Und Vergebung wird dem guten Streben
Durch den ew'gen Sohn, von Gott gesandt.

Mittwoch.

Wenn ich Morgens vor Dein Auge trete,
Mir zu sammeln Muth und neue Kraft,
HErr! Du hörst es, wenn ich ernstlich bete:
„Leite gnädig meine Wanderschaft!

„Leite mich, daß ich nur Dir gefalle,
Führe mich als treu ergebnen Knecht,
Daß mein Denken gleiche dem Krystalle,
Daß mein Wandel sei vor Dir gerecht;

„Daß ich keiner Seele Kummer mache,
Lieblos Brüdern breche nicht den Stab,
Daß ich meine Pfade streng bewache,
Hell vor's Aug' mir stelle Tod und Grab."

HErr! wenn ich Dein Bild vor Augen trage,
Wenn ich förd're auch der Brüder Glück,
O, dann weisest Du gewiß am Tage
Des Gerichts mich nicht von Dir zurück!

Donnerstag.

Wenn ich, ew'ge Liebe, beim Erwachen
Dein gedenke, der mich schützt und führt,
Und ich sehe rings die Fluren lachen,
Seh', wie Alles glänzt, sich freudig rührt:

Dann, so fleh' ich, mögst in Huld vergeben,
Daß ich manichfach den Dank versäumt;
Ja, ich will mich, Heiland, nun erheben
Und bereu'n die Zeit, die ich verträumt!

HErr des Lebens, o vergieb dem Sünder,
Der in Wahrheit und mit Ernst bereut!
Was ich sah und hörte, ist der Zünder,
Der in's Herz der Gnade Funken streut!

Steh' mir bei, wenn ich in Schwachheit wanke,
Gieb dem Vorsatz Kraft, der neu erstand,
Tret' als Helfer mit mir in die Schranke,
Führe, Vater, mich an deiner Hand!

Freitag.

Herr der Welt, wie groß in allen Dingen
Zeigt sich Deine liebevolle Macht!
Alles dränget sich, Dir Dank zu bringen,
Halm und Blume, wie der Sterne Pracht.

Dieses ist der Tag, an dem gestorben
Du am Kreuze für der Menschheit Heil,
Und auch mir hast Du das Glück erworben,
Daß ich hab' an der Erlösung Theil.

Wer vermag das Opfer zu erfassen,
Daß Du dargebracht mit Deinem Blut?
Nimmer steht der Fromme trostverlassen,
Da gesichert ihm das höchste Gut.

HErr! Dein bin und bleib' ich bis zum Ende;
Laß dein Kreuz beleuchten meine Bahn,
Bis ich mich dereinst zum Sterben wende,
Deinem Throne darf verkläret nahn.

Samstag.

Der Woche Lauf ist heut zumal beendet;
Ich schau' zurück, ob ich ihn gut vollbracht.
Du hast mir Freuden, HErr, auch Brod gespendet,
Und deine Huld hat über mich gewacht.

Du hast mein Tagewerk mir reich gesegnet,
Erhalten Alles, was mir lieb und werth;
Nichts, was mit Leid erfüllt, ist mir begegnet,
Hast ungezählte Gaben mir bescheert.

Mögst Du in Gnaden ferner mich beschützen,
Die Freunde alle, der Familie Kreis,
Das Wohl der Armen huldvoll unterstützen,
Das mir am Herzen liegt, ich sprech' es leis.

HErr! Dir befehl' ich meine Lebenswege,
Als helle Leuchte leite meinen Gang,
Und wenn ich mich zur letzten Ruhe lege,
Beglücke mich ein seliger Empfang.

Sonntag.

Wenn Sonntags früh ich mich vom Lager hebe,
Durch linden Schlaf erquickt und ausgeruht,
Naht Dir der Dank, mein Gott! daß ich noch lebe,
Preist meine Seele Dich mit Andachtgluth.

In tiefster Demuth seh' ich ein und fühle,
Daß ich ein Stäubchen nur, du HErr so groß!
Und wie Du huldvoll mir im Weltgewühle
Beschieden hast ein unverdientes Loos.

Ich zähle nach die Fest- und Arbeitstage,
Wie ich gelebt, ob gut ich sie vollbracht?
Ob nicht bei Dir mein Handeln mich verklage,
Ob deines Willens stets ich war bedacht?

Wenn dann, geprüft, sich gegen mich erhoben
Kein Kläger, o mein Gott, wie preis' ich dich!
Im Glück und Unglück wolle mich erproben;
Laß mich in Allem Dich, nur suchen — Dich!

Vernimmt mein Ohr der Glocken Feierklänge,
Ziehts mich zu Dir im brünstigen Gebet;
Sie mahnen mich auch an des Sarges Enge;
Gut ist's, daran zu denken früh und spät.

In Furcht und Liebe sink' ich auf die Kniee,
Und bete zum Allvater fromm und still:
„So wie Du mich erzogst, so HErr erziehe
Die Kinder, wie Dein heil'ges Wort es will.

„Laß sie nach Deinem Wohlgefallen leben,
Und naht für sie dereinst die Sterbezeit,
So wolle sie in Deinen Himmel heben,
Belohnen durch die ew'ge Seligkeit."

Der rechte Mann.

Fürwahr, das ist ein rechter Mann,
Der die Gesetze ehrt,
Das Schwerste leicht verwinden kann,
Durch Beispiel Gutes lehrt;

Der, wie er spricht, auch immer denkt,
Das ist, was er uns scheint,
Nicht rechts heut, morgen links sich schwenkt,
Bald lacht und wieder weint;

Der dankbar Gott und Menschen lebt,
Die Gutes ihm gethan,
Und nie im Glück sich überhebt
Auf seiner Pilgerbahn;

Der, gleichviel, ob es Tag, ob Nacht,
Zu Hülf' dem Bruder eilt,
Ihn liebreich tröstet, bei ihm wacht,
Und seine Schmerzen heilt;

Stets Mann ist, wo er Mann sein muß,
Und nachgiebt, wo er soll,
Auch gerne den Versöhnungskuß
Gewährt und ohne Groll;

Der für das Vaterland mit Lust
Darbringt sein warmes Blut,
Dem Feinde bietet Stirn und Brust
Mit kühnem Opfermuth.

Fürwahr, das ist ein rechter Mann!
Drum sei er hochgeehrt!
Hut ab! Ihm drücke, wer da kann,
Die Hand! Er ist es werth.

Gebrauchs-Zettel.

„Nicht zu viel und nicht zu wenig!“
Ist fürwahr ein weiser Spruch,
Den einst Salomo, der König,
Schrieb in das geweihte Buch.

Nicht zu hastig, nicht zu säumig,
Nicht zu früh und nicht zu spat!
Sei vor allem nur nicht träumig,
Dann gedeihet auch die Saat.

Nicht zu viel der Lebenssorgen,
Nicht zu arm und nicht zu reich!
Sei am Abend, wie am Morgen,
Stets in deiner Stimmung gleich.

Nicht zu ärmlich am Verstande,
Nur kein Mangel an Gemüth;
O, gar lieblich sind die Bande,
Wo harmonisch beides blüht!

Nicht zu frei und nicht zu dunkel,
Immer ohne Heuchelei!
Daß es hell wie Sterngefunkel
Dir im Kopf und Herzen sei.

Nahen sich auch Wechselfälle,
Nicht zu wenig Kraft und Muth!
Gleicht das Leben doch der Welle:
Bald ist's Ebbe, bald ist's Fluth.

Nicht zu ängstlich unterthänig,
Nicht zu niedrig, nicht zu groß!
Traun, der Mann, er gilt nicht wenig,
Der sich findet in sein Loos.

Glücklich, welchem das beschieden,
Wer so freudig im Beruf,
Daß ihm seiner Seele Frieden
Hier schon einen Himmel schuf!

Das alte Lineal.

(8. Dez. 1859.)

Greif' ich zu dir, so kann ich nicht vergessen,
Daß ich dich führte schon seit fünfzig Jahren;
Manch' Ries Papier hab' ich mit dir befahren,
Doch du bist morsch geworden auch indessen.

Dich hat mein Vater vierzig Jahr besessen,
Man kann fürwahr an dir die Zeit gewahren;
Doch da man Ehren zollt gern Jubilaren,
Darf ich auch wohl dich an die Lippen pressen.

Ein Mahnen warst du mir auf meinem Pfade,
Zu wandeln und zu handeln immer grade,
Und Winkelzüge immerdar zu meiden.

So dientest du und gabst mir reiche Lehren;
Und da die Lehren wurden mir zu Ehren,
Soll dankbar sich mein Auge an dir weiden.

Thee-Zirkel.

Wenn Nord und Ost regieren,
Hab' ich zu Haus Arrest;
Dann such' ich zu kurieren,
Was nicht mehr ankerfest.

So viel ich mußte leiden
Auf meinem Pilgergang,
Ich wußt' mich zu bescheiden,
Da ich den Unmuth zwang.

Ich lade gern mir Gäste
In's stille Krankenhaus,
Bau luftige Paläste,
Die schmückt Humor mir aus.

Die Freundin, Frau Patience,
Ist bei mir allezeit,
Beut mir zur Lebensgrenze
Ein sonniges Geleit.

Jüngst bracht' sie mehr der Damen
In's Haus mir zum Besuch,
Hier folgen sie mit Namen
Aus meinem Tagebuch.

Sie haben oft verschönet
Mir manche trübe Zeit,
Und mich mit ihr versöhnet
Durch viel Holdseligkeit.

Frau Sitte stellte Jede
Nach Stand und Rang mir vor,
Wobei ich alter Schwede
Schier den Verstand verlor.

Die Sonne anzublicken
Verträgt das Auge nicht,
Wie erst, wenn Viele schicken
Auf uns zugleich ihr Licht!

Frau Anmuth war die Eine,
Kirschroth ihr kleiner Mund;
Ihr Blick, gleich Sternenscheine,
Gab Glück und Liebe kund.

Frau Sanftmuth kam auf diese,
Blau war ihr Augenstern,
Wer wird im Paradiese
Sich nicht ergehen gern?

Frau Einfachheit zur Seite
Der sanften Dame stand;
Wer ihrem Dienst sich weihte,
Sich mit dem Glück verband.

Und auch Frau Freundschaft nahte,
Handdruck verrieth sie gleich;
Wer zieht sie nicht zu Rathe,
Ist's Leben dornenreich?

Frau Demuth trat bescheiden
Anjetzt zu mir heran,
Sie, die bei Seelenleiden
So trefflich trösten kann.

Frau Kritik schoß behende
Nun auch in unsern Kreis,
Die bis zum Lebensende,
Was kommt, zu tadeln weiß.

Frau Schalkheit trat entgegen
Mit scharfem muntern Witz,
Wußt' oft uns anzuregen
Durch hellen Geistesblitz.

Sagt selbst, ihr Herrn und Frauen,
War's nicht ein holder Kranz,
Den ich bekam zu schauen
Im vollen, bunten Glanz?

Kein Wunder, da gewogen
Mir so viel Grazien sind,
Daß wahrhaft ich verzogen,
Verwöhnt bin wie ein Kind.

Nachdem der Thee genommen,
Das Wort Frau Anmuth nahm,
Das mild und unbeklommen
Aus ihrer Seele kam.

„Magst du recht oft uns laden,
Wenn einsam du, allein;
Dir bringt's gewiß nicht Schaden,
Lacht warmer Sonnenschein!

„Laß den Humor nur sprühen,
Der Alt und Jung erfreut,
Die Phantasie laß glühen,
Die neue Lieder streut!

„Mag rasch die Zeit auch eilen,
Ein Dichter bleibt doch jung,
Und Langeweile heilen
Wird stets Begeisterung!“

Ehre der Arbeit!

(22. Dez. 1859.)

Ehre der Arbeit des Kopfes, der Hände,
Wo sie mit Eifer sich tummelt und regt!
Wo ist das Mißgeschick, das nicht verschwände,
Wird sie mit freudigem Herzen gepflegt?

Ehre den Männern und Ehre den Frauen,
Welche mit frommem begeisterten Muth
Darbenden Waisen Behausungen bauen,
Retten Bedrängte aus stürmischer Fluth.

Achtung den Männern, die offen und bieder
Wahrheit bekennen mit Mund und mit Hand;
Ernstlich erwägen das Für und das Wider,
Bieder im Herzen und klar im Verstand;

Heiligen Pflichten mit Wärme genügen,
Handelnd und duldend in Würde bestehn,
Nimmer der Lüge sich biegen und fügen,
Heuchlerisch nimmer die Augen verdrehn!

Ehre dem Geiste, dem Wissen und Schaffen,
Das durch die Brandung sich rüstig bewegt!
Muthige Segler, ihr sollt nicht erschlaffen,
Wenn auch im Sturme die Woge sich regt;

Sollt nicht verzagen und dürfet nicht wanken,
Thürmen wie Berge sich Arbeit und Mühn;
Aber in Demuth verehret die Schranken,
Hebt nicht die Wünsche der Seele zu kühn.

Ist nicht ein Jeder berufen auf Erden,
Wucher zu treiben mit himmlischem Pfund?
Ehret die Arbeit und scheut nicht Beschwerden,
Schaffet mit Händen und Herzen und Mund.

Ehret die Arbeit! sie würzet das Leben,
Kräftigt den Körper und adelt den Geist.
Seht, wie die Saaten sich golden erheben,
Und wie der Himmel euch Segen verheißt!

Beruf.

Sind Dichter doch verworrne Denker!
So urtheilt Mancher in der Welt.
O nein! sie sind der Herzen Lenker,
Wenn Gluth zur Wahrheit sich gesellt.

Sie schwingen auf dem Flügelrosse
Sich kühn zum himmlischen Parnaß,
Beachten nicht des Hohns Geschosse
Und nicht den Neid, so giftig, blaß.

Der Sänger rührt euch froh die Herzen,
Entführet euch der trüben Zeit,
Entflammt des Himmels gold'ne Kerzen,
Ihm lauscht das Kind, der Held im Streit.

Wer zaubert Blüthen so in Menge,
Ob alles starrt in Schnee und Eis?
Er treibt die Schlechten in die Enge,
Krönt Helden mit dem Lorberreis.

O, brecht Philister und Gelehrte
Nicht dem Poeten rasch den Stab!
Denn er erhebt, was tief im Werthe,
Schmückt euch mit Blumen noch das Grab.

Wer weiß so scharf das Herz zu fassen,
Wer trifft so leicht den wunden Fleck,
Wer wirkt, wie er, so auf die Massen,
Verscheucht die Feinde vom Versteck?

Holt er nicht aus des Meeres Tiefen
Der edlen Perlen echten Glanz,
Die unten manch Jahrhundert schliefen,
Und reihet sie zum lichten Kranz?

Zur Hütte und zur Königshalle
Lenkt freudig er der Liebe Stern,
Und seines Liedes hellem Schalle
Lauscht die entzückte Seele gern.

Hört, wie den kunstgewandten Händen
Der Lyra süßer Ton entquillt!
Ja, wenn es Dichter nicht verständen,
Blieb mancher Kummer ungestillt.

Wohlan denn, in Tuisko's Lande!
Ihr Dichter, Einigkeit thut Noth;
Gelockert sind die heil'gen Bande,
Und aus der Zwietracht dräuet Tod.

Laßt eure Liederstimmen klingen
Hinaus in's Leben kühn und weit,
Daß sie uns Muth und Eintracht bringen
In dieser schwer bewegten Zeit!

Wo Eifersucht und Neid sich mühen,
Da schlichtet rasch der Brüder Groll;
Die Schlange krümmt sich zu entfliehen,
Wenn stark das Lied der Brust entquoll. —

Wer will mißachten euer Schwärmen
Und rütteln an dem Heiligthum?
Die starre Selbstsucht zu erwärmen,
Ist eures Strebens höchster Ruhm!

Wahrheit und Treue.

Wahrheit und Treue sind uns gegeben,
Kräftige Stützen im irdischen Leben;
Wo wir die beiden Gefährten erspähn,
Können zufriedene Menschen wir sehn.

Wahrheit und Treue, wo immer sie walten,
Wird sich das Leben zum Eden gestalten,
Denn sie begleitet der Friede, das Glück,
Strahlen das Bild dir des Himmels zurück!

Wahrheit und Treue sind mächtige Waffen,
Sind uns zum Schutze, zum Trutze geschaffen.
Legt sie als Rüstung um Stirne und Herz,
Dann überwindet ihr jeglichen Schmerz!

Pau.

(Departement der niedern Pyrenäen, 3. Nov. 1856.)

I.

Der Sonne belebende Strahlen
Erquicken auf's neue die Au,
Sie mildern dem Kranken die Qualen;
Laut ruft's ihm im Herzen: Vertrau!

Vertraue der himmlischen Güte,
Die Alles mit Liebe bedenkt,
Dem Körper, dem trüben Gemüthe,
Genesung und Heiterkeit schenkt.

Ermann' dich und waffne mit Muthe
Das bange, das zagende Herz;
Fest glaube: Gott bringt dir's zu Gute,
Erträgst du ergeben den Schmerz.

Blick' auf! im azurenen Kleide
Der Himmel, wie wonnig und hold!
Fern glitzern im Wintergeschmeide
Die Gletscher, in Silber und Gold.

Froh singen die Vöglein im Haine,
Ob fahl er auch trägt das Gewand,
Denn Veilchen noch schmücken die Raine,
Und würzen mit Düften das Land.

Indessen in nördlichen Orten,
Die Fluren bedeckend mit Schnee,
Der Winter erschlossen die Pforten,
Erstarret sind Bäche und See:

Loht hier nur das Feuer am Herde,
Den Braten zu schmoren am Spies,
Denn sommerlich prangt noch die Erde,
Und brennt uns die Sohle der Kies.

Doch, ob ich den Süden auch preise,
Wo stärkende Labung ich sog,
Mich lockt es dahin zu dem Kreise,
Der Blüthen des Frohsinns mir zog.

Mich sehnt es zum lieblichen Maine,
Wann frisch das Gelände dort lacht,
Und rauschen die heiligen Haine
In stolzer, in pfingstlicher Pracht.

Dort find' ich im Schatten der Bäume
Mein stilles, mein häusliches Glück —
Beschwingt euch ihr lieblichen Träume,
Führt bald mich zur Heimath zurück!

Juranzon bei Pau.

(25. März 1857.)

II.

In des jungen Lenzes ersten Tagen,
Wenn sich silberhelle Wölkchen jagen,
Und die Lerche sich zum Aether schwingt,
Busch und Flur die Hoffnungskeime tragen,
Uns des Willkomms holde Grüße sagen,
Blüthenschnee aus zarter Knospe springt:

Seh'n wir gern den düstern Winter scheiden,
Wir begraben Sorge, Schmerz und Leiden,
Neu belebt von Frühlings mildem Hauch;
Blauer, lieblicher naht uns die Ferne,
Heller strahlen über uns die Sterne,
Wonne strömt aus jedem Halm und Strauch.

Laßt uns heiß im Dankgefühl entbrennen,
Gottes Liebe treu und heiß erkennen,
Der so schön und reich die Erde schuf.
In der Seele allertiefsten Gründen
Laßt ein heilig Feuer sich entzünden,
Aufwärts dringe des Gebetes Ruf!

Folgen lasset uns dem Herrn der Gnade,
Nichts soll trennen uns vom rechten Pfade,
In dem Wechselspiele schwerer Zeit;
That und Wort und heil'ge Sangesweisen
Sollen Gottes Huld und Liebe preisen,
Preisen Seine ew'ge Herrlichkeit!

Ob Er uns auch trübe Stunden sende,
Sich mit schwerer Prüfung an uns wende,
Lasset furchtlos uns die Pfade ziehn!
Er ist nah! — und wachet ohne Ende,
Schirmend hält Er über uns die Hände.
Heilig Trostwort, das Er uns verlieh'n!

II.

Bilder des Lebens.

II.

Bilder des Lebens.

Ein Sonettenkranz.

I.

(16. Januar 1798.)

Da ich zur Welt kam, donnerten Kanonen
In Stadt und Land hinaus die frohe Kunde,
Fürwahr ein ernster Gruß aus eh'rnem Munde;
Doch um mich blühten Rosen, Anemonen.

Die Windeln zierten fein gestickte Kronen,
Goldstoff und Seide eiferten im Bunde,
Zu schmücken meines Lebens erste Stunde,
Die ernst bewachten Aerzte und Matronen.

Rasch mit dem Horoskop man kam zu Stande,
Hell schimmerten Trophäen in der Ferne,
Soldat, ich sollt', ja selbst Feldmarschall werden.

Wie liebten Alle mich im kleinen Lande,
Wie lächelten so lieblich mir die Sterne,
Als ich begann den ernsten Lauf auf Erden!

II.

(1798 — 1805.)

Die Mutterbrust hat kurz mich nur genähret,
Wie im Gewächshaus ward ich aufgezogen.
Auf meinen Wink kam Alles wie geflogen,
Und, was der Schelm begehrte, ward gewähret.

Kein Mißklang hat des Knaben Sinn versehret;
Da Niemand um ein Glück mich je betrogen
Und Jedermann so freundlich mir gewogen,
Wie war mein junges Leben reich verkläret!

So schwand die Zeit, bis Vaters Eltern starben, *
Da mußt ich aus dem stolzen Schlosse scheiden,
Entbehrend ziehn in unbekannte Ferne.

Erlaßt zu schildern mir in trüben Farben
Der Seele und des Leibes herbe Leiden,
Seit mir erblichen meines Glückes Sterne.

* Innerhalb 12 Stunden am 2. und 3. Nov. 1805.

III.

(1806—1813.)

Am grünen Rhein lebt' ich die Kinderjahre
Bei frommen Männern, die mich auferzogen;
Zu rasch ist leider mir die Zeit verflogen,
Der ich ein dankbar Herz hinfort bewahre.

Den Glauben, ich beschwor ihn am Altare,
Sein Licht strahlt wie ein Stern am Himmelsbogen,
Er ist mein Hort im Branden wilder Wogen,
Er bleibt mein Führer bis zur stillen Bahre.

So lebt' ich still, bis dort auf Leipzigs Plane
Germania zerbrach unwürd'ge Bande
Und hoch erhob die siegbekränzte Fahne.

Jetzt, fünfzehn Sommer alt, kehrt ich zurücke
Zum Elternhaus im theuren Heimathlande,
Wo Jugend mich umfloß mit stillem Glücke.

IV.

(1813 — 1815.)

Wem muß das Herz nicht warm und freudig schlagen,
Gedenket er der Zeit, der thatenreichen,
Da Deutschland hemmte kühn des Wagens Speichen,
Der den Tyrannen durch die Welt getragen!

Wer denkt nicht an der Helden muthig Wagen,
Die, Morgens roth, am Abend blut'ge Leichen,
Begeistert rangen um den Kranz von Eichen,
Und um der Freiheit morgenrothes Tagen.

So jung ich war, ich trug ein heiß Verlangen,
Mein Scherflein auch begeistert darzubringen,
Ich meldete mich bei den Füselieren. *

Doch weh', Brustleiden bleichte meine Wangen;
Statt mit dem Feind, mußt' ich mit Schmerzen ringen,
Und konnte Siegsrapporte nur studieren.

* Des 15. k. preußischen Infanterie=Regiments, damals zu Münster.

V.

(1816 — 1819.)

Drei Jahre mußt' zu Haus ich viel verwalten:
Den Hühnerhof, die Tauben und den Garten,
Aus dem die Diebe stets die Körner scharrten,
Drob sich des braven Gärtners Fäuste ballten!

Doch wußt' ich leicht sein Zürnen abzuhalten,
Denn ich verstand es klüglich abzukarten;
Sah ich ihn lauernd auf die Näscher warten,
Wies ich von fern ein Gläschen Wein dem Alten.

Rasch floh die Zeit dahin; die Langeweile,
Ich kannt' sie nicht bei Blumen, Bienen, Tauben,
Beim Hähnebalgen und auf Schaukelfähren.

Mit dem Studieren zeigt' ich keine Eile;
Doch tief versenkt' ich mich in stillen Lauben
In der Romantik wunderreiche Mähren.

VI.

(Cassel 1819.)

Im Garderegiment von Grenadieren,
Als Offizier des Kurfürsten von Hessen,
Hat mir der Zopf im Nacken schmuck gesessen;
Bald eingeschult lernt' ich exakt marschieren.

Ein Schnurrbart mich Unbärt'gen mußte zieren,
Ich werde den gemalten nie vergessen,
Vergessen nie den Rock, die Silbertressen,
Wie ich den Kopf ließ pudern und frisieren.

Ist auch des Zopfes Glanzzeit längst geschieden,
Der Freunde doch gedenk' ich stäts in Treue,
Und bin der Alte ihnen stäts geblieben.

Wie lebt' mit Jedem harmlos ich in Frieden!
So hört es denn, wie ich das Band erneue:
Treu bis zum Tod, stets wollen wir uns lieben!

VII.

(1820, Januar bis Februar.)

Ich war gar schwer erkrankt und aufgegeben;
Drei Aerzte, die das Uebel nicht bezwangen,
Sie waren ohne Hoffnung fortgegangen,
Man harrte auf mein Ende schon mit Beben.

„Der arme Graf hat aufgehört zu leben,“
So ging schon das Gerücht; die Freunde bangen,
Zu deren Ohr die Trauerworte drangen,
Daß meine junge Seele soll entschweben.

Der Schreiner kam, den Sarg mir anzumessen;
Der Hausherr wies ihn zürnend von der Schwelle.
Ach, man erzählte schon, ich sei begraben!

Nie werd' ich solch lebend'gen Tod vergessen,
Den ich erfuhr in stiller Krankenzelle;
Jetzt darf ich mich an der Erinn'rung laben.

VIII.

(März 1820.)

Es war ein Geistlicher aus ferner Weite,
Der die Begräbnißmäre laut erzählte.
Mein Hauswirth, der den besten Weg erwählte,
Gab ihm zu meinem Lager das Geleite.

Der fromme Mann saß tröstend mir zur Seite,
Und als er sah, wie mich das Fieber quälte,
Er mir den Muth durch Trosteswort stählte,
Indem er langes Leben prophezeite.

Als Missionär zog er nach fernen Welten.
Nach dreißig Jahren frug mich auf der Reise
Ein würd'ger Greis, „ob ich mich Bentheim schreibe?"

Als ich's bejahte, sprach er: „'S ist nicht selten,
Und zeiget sich auf wunderbare Weise,
Daß der, so todt gesagt, lang leben bleibe!"

IX.

(1822—1825.)

Schön war die Zeit, ein Himmel voller Sterne,
Als ich im Bade Geismar mußte weilen;
Zwar galt's, die Krankheit meiner Brust zu heilen,
Doch drang sie nicht, Gott Dank! zum Lebenskerne.

Du, edle Fürstin,* weiltest dort so gerne,
Du mußtest viel zu früh der Welt enteilen,
Doch wollte Gott dir reichern Lohn ertheilen
Für mütterliches Walten nah' und ferne.

In Huld warst du Bedrängten stäts gewogen,
Dem Lande lebtest du fürwahr zum Segen,
Uns strahlt dein Bild noch Allen frisch entgegen;

Mild von Verklärungsglanz ist es umzogen,
Wohnt unvergänglicher in Hessenherzen,
Als wenn's gegossen wär' aus festen Erzen.

* Kurfürstin Auguste, geb. königl. Prinzessin v. Preußen.

X.

(23. März 1825.)

Des Jubels denk' ich noch, von dem durchdrungen
War Stadt und Dorf im biedern Hessenlande,
Als jenes huldreich edle Paar vom Bande
Der ew'gen Treu' und Liebe ward umschlungen.

Wie wurden die Pokale da geschwungen,
Gefüllt mit Feuersaft vom Rheinesstrande,
Mit Perlenschaum, den die Champagne sandte,
Wie flossen Toaste von beredten Zungen!

Es war ein großes fürstliches Gepränge,
Erhöht durch des Geschützes Donnerklänge;
Wer könnt' des lichten Festtags wohl vergessen?

Vergessen wer die Wünsche, die sich schwangen
Zum Himmel, und aus reinem Herzen drangen
Der treuen Sachsen und der wackern Hessen?

XI.

(1827.)

Viel Edle hatten sich mir zugewendet,
Ich sah der Freundschaft vollen Kranz mir sprießen.
O laßt euch an das Herz, ihr Theuren, schließen!
Nur Einen, weh! beklag' ich, der vollendet.

Weh, daß der Treuen Treuster du geendet!
Du hast durch Thaten wahrhaft dich bewiesen!
O könntest du das Glück mit mir genießen,
Das mir jetzt unverdient der Himmel spendet!

Acht Jahre lang die Menschen lernt' ich kennen
Bei Hofe, glattem Boden, glätter'n Zungen;
Dort schleicht die Falschheit oft umher gleich Schlangen.

Von ihrem Gifte tief die Wunden brennen.
Schon Mancher hat ein Lied davon gesungen;
Nach einem neuen tragt ihr kaum Verlangen.

XII.

(1835.)

Drum laßt mich lieber von dem Hofe schweigen!
Ich ward aus Mißverstand gar tief verletzet,
Hab' meines Amtes selber mich entsetzet,
Und sah das Sonnenlicht der Gunst erbleichen.

Fühlt' ich auch Gram das wunde Herz beschleichen,
Hat auch der Spott sich scharf an mir gewetzet:
Mein fester Muth war nicht zu Tod gehetzet,
Gott wußte weislich Alles auszugleichen.

Versöhnt und ohne Groll denk' ich der Zeiten,
Wo ich so viel des Schweren dort erduldet;
Verzeih's euch Gott, ich hab' euch längst vergeben.

Der Trost wird mich durch's Leben stets begleiten,
Daß Gott es so gewollt; wer nichts verschuldet,
Darf frei zum Himmel seinen Blick erheben.

XIII.

Die schlimmen Jahre folgten, das Entbehren,
Ich hab' es schnell und gründlich lernen müssen;
Von der Salonswelt feineren Genüssen
Sollt' nichts mehr die Behaglichkeit mir mehren.

Doch nimmer will darob ich mich beschweren;
Gott wußte mir die Prüfung zu versüßen,
Und all' die Braven soll mein Lied begrüßen,
Die Er gesendet, Trost mir zuzukehren.

Euch, die versucht, mein Mißgeschick zu scheuchen,
Einsamer Schmerzen Bitterkeit zu heilen,
Euch lohn' es Gott mit unumwölkten Tagen!

So ihr bedürfet Jenseits eines Zeugen,
Wenn einst der HErr wird Straf' und Lohn ertheilen,
Wie würd' ich eilen, für euch gut zu sagen!

XIV.

(1838—1855.)

Gleich Blumenbeeten ist mein Pfad geschmücket,
Und dankbar ist mein Blick zu Gott gewendet,
Der einen Engel mir herabgesendet,
Und mich mit Kindern hat so reich beglücket.

Was auch der Seele Spiegel trübt und drücket,
Der Gram entweicht, wo Liebe Freuden spendet;
Ja, was mein Glück hienieden mir vollendet,
Es ist ein Kleinod, das mich hoch entzücket:

Die treue Gattin ist's, voll Gottvertrauen,
Sie, die so fromm die Kinder mir erzogen,
Tief fühlend hilft den Armen, Kranken, Müden.

Beruhigt darf ich in die Zukunft schauen;
Gehn auch mitunter hoch die Lebenswogen,
Ich weiß gewiß, sie drohn nicht solchem Frieden.

XV.

(1858 — 1862.)

Wenn ich auch viel erduldet und gelitten,
Auf meinem Lebensgang, im Weltverkehre,
So war doch Prüfung alles mir und Lehre
In Sechzig Jahren, die ich bald durchschritten.

Ich habe manche Freuden mir erstritten,
Errungen auch mir manchen Schmuck der Ehre;
Der Ehrenpreis, er rufe stets das hehre,
Das Mahnungswort mir zu auf allen Tritten.

Bedrängten beizustehn und sie zu schützen,
Dem Nächsten stets zu helfen und zu nützen,
Nach Kräften Noth und Elend zu vermindern.

So werde mir der Schmuck ein Trost im Leiden,
Er leuchte mir als Stern dereinst im Scheiden,
Und bringe Heil und Segen Frau und Kindern!

XVI.

Wer sieht nicht gern im Haus die Frauen walten,
Geschäftig wie die Bienen sich bewegen,
Den Honig suchend auf den Blumenwegen,
Bemüht, das Herz der Kinder zu entfalten!

Drum laß' ich freudig auch die Meine schalten,
Der ich verdanke reichen Glückes Segen;
Ich reich' ihr dankbar meine Hand entgegen,
Der Theuren, die so redlich Wort gehalten!

Denn schweift mein Blick umher im weiten Kreise,
Zurück auf die vollbrachte Lebensreise,
Auf alles, was die Liebe mir gewährte:

So find' ich Worte nicht, den HErrn zu preisen,
Der mich geführt in sicheren Geleisen,
Und mir im Glück das Leiden reich verklärte!

III.

Zeit- und Gelegenheitsklänge.

III.

Zeit- und Gelegenheitsklänge.

Bild der frühern Heimath.

Seid mir gegrüßt, ihr Auen,
Gleich Gärten hold zu schauen,
Ihr meiner Kindheit Land!
Seid mir gegrüßt, ihr Flächen,
Durchströmt von Silberbächen,
Am Ems- und Lippestrand!

Dich grüß' ich, Waldesschatten,
Dich grünen Pfühl der Matten,
So zart wie Liebeswort;
Euch Nachtigallenlieder,
Sanft hallend aus dem Flieder
Im duft'gen Rosenhort.

Seht, wie die goldnen Aehren
Das reiche Land verklären,
Wie Gottes Segen lacht!
O, sehet hell ihn leuchten
Im Glanz der thauesfeuchten,
Lichtgrünen Wiesenpracht!

Hell läuten Herdenglocken
Gleich seligem Frohlocken
Im kräutervollen Land,
Und Jagdhornklänge wallen
Aus dunklen Haineshallen
Herab vom Bergesrand.

Seht in Westphalens Gauen
Euch an die edlen Frauen,
So lilienrein und zart;
Als Beispiel gilt ihr Leben,
Ich darf es laut erheben,
Als Urbild deutscher Art.

Dort winkt der Glaube heiter
Als sichre Himmelsleiter,
Versüßend Gram und Schmerz;
Zu Ihm, dem Stern von Oben,
Ist allerwärts erhoben
Des biedern Volkes Herz.

O, mächtig zieht im Innern
Ein seliges Erinnern
Zur Heimath mich zurück,
Wo mir, so fern von Leiden,
Gelacht auf Aun und Heiden
Der Kindheit selig Glück;

Wo mir mit heil'ger Weihe
Die immergrüne Treue
Der Freundschaft jetzt noch blüht.
O weilt, ihr rosigen Bilder!
Ihr ziehet wie ein milder
Trosthauch mir durch's Gemüth.

Zur Schillerfeier 1859.

Deutschland ehrt Schillers Manen
Durch Glockengruß und Fahnen
Und hehren Festgesang.
Das soll an Ihn uns mahnen,
Der sich auf Ruhmesbahnen
So späten Dank errang;

Der kunstvoll im Gedichte,
Verkörpernd die Gesichte,
Schuf Helden lebensroth;
Im reichen Farbenlichte
Verklärend die Geschichte,
Den Wallenstein uns bot;

Der uns den Tell gegeben,
Maria Stuarts Leben,
Lichtvoll im tiefsten Leid:
Wie wußt' er zu erheben
Im eignen Heldenstreben
Von Orleans die Maid!

Aus innigstem Gemüthe
Entsproßne Wunderblüthe,
Du Lied von der Glocke Guß,
Gegrüßt! Wie leuchtend sprühte
Darin, wie tief erglühte
Sein hehrer Genius!

Ja, laßt Ihn hoch uns heben,
Deß' ideales Streben
Die Herzen aufwärts zieht!
Dem Feuersaft der Reben,
Der Sterne goldnem Schweben
Gleicht sein begeistert Lied.

Er hat gestählt die Waffen,
Gespornt uns, aufzuraffen
Den tief gesunknen Muth;
Sein kühnes Dichterschaffen
Wollt' retten vom Erschlaffen,
Anfachen neue Gluth.

Er kannt' sein Volk, die Zeiten,
Beflügelt trieb zum Streiten
Sein muthig Wort, ein Pfeil;
Drum schall' nach allen Weiten,
Wie mächt'gen Donners Schreiten,
Dem Dichter-Fürsten Heil!

Ein Hoch! dem edlen Sänger,
Der Knechtschaft Kettensprenger,
Ein Hoch dem deutschen Mann!
Ein Hoch, dem Preisempfänger!
Hoch! dem Tyrannendränger!
Hurrah! — wer rufen kann.

Père la Chaise zu Paris.

(1838.)

Als ich zuerst die Todtenstadt gesehen
Mit den Palästen und den Mausoleen,
Da war mir ernst und wunderbar zu Muthe;
Ich sah vor mir des Daseins eitle Größe,
Hört' fern der Weltstadt lärmendes Getöse,
Indessen hier der Friede Gottes ruhte.

Ich sah' zahllose Thürme sich erheben,
Ein vielbewegtes Treiben sie umgeben,
Es glich die Stadt dem Schiff auf wirrem Meere;
Die Thürme dünkten mir des Schiffes Masten,
Das die Orkane wuthentbrannt erfaßten,
Das hin zum Abgrund riß des Lasters Schwere.

Des Volkes Stimme glich der Wetterfahne,
Es glich Paris dem rauchenden Vulkane,
Dem dumpfen Rauschen schwarzer, hoher Föhren;
Die Todtenhügel auf dem Kreidefelsen
Sah ich beleben und sich niederwälzen,
Des Lasters weite Bauten zu zerstören.

Zum 18. Oktober 1863.

Zu Leipzig, welch Getöse
Durchgällt die Herbsteslust?
Man ehrt die Thatengröße
Der Helden in der Gruft.

Laut mahnt der Ruf der Glocken:
„Ihr Schläfer auf, erwacht!
Ihr sollt mit uns frohlocken,
Da Großes ihr vollbracht!

„Herbei, ihr Geisterschaaren,
Die Freiheit ihr erkauft,
Und die vor fünfzig Jahren
Habt Leipzigs Plan getauft!

„Heut donnern die Geschütze
Nicht bleichen, blut'gen Tod,
Heut künden ihre Blitze
Der Freiheit Morgenroth." —

Ja, die Reveille kündet:
Die beßre Zeit bricht an,
Weil Fürst und Volk verbündet
Beschreiten gleiche Bahn.

O achtet der Signale,
Laßt sie ein Mahnwort sein;
Setzt euch zum Friedensmahle,
Kredenzt der Eintracht Wein!

Verbannt sei Groll und Scheue,
Hoch flatt're das Panier
Der alten deutschen Treue, —
Daß stark ihr seid in ihr!

Reicht euch, ihr deutschen Stämme,
Die mächt'ge Bruderhand!
Wer bricht die Felsendämme,
Wenn einig deutsches Land?

Die Steine sind behauen,
Bereit die Bauherrn stehn,
Der Mörtel sei „Vertrauen"!
Wohlan, so muß es gehn.

Doch soll das Werk vollenden
Sich im Verklärungslicht,
Muß Gott den Segen spenden,
Den, HErr! versag' uns nicht!

Wie soll der Johanniter sein?

Ein Vorbild soll dem Adel
Der Johanniter sein,
Sich ganz und ohne Tadel
Der Bruderliebe weihn;

Soll streng den Pflichten leben,
Damit die That ihn ehrt;
Nach jeder Tugend streben,
Daß sich der Segen mehrt.

Er führt nicht mehr die Waffen,
Er trägt nicht mehr den Schild,
Er soll erbarmend schaffen
Nur Werke fromm und mild.

Den Armen und den Kranken,
Wie einst der HErr gethan,
Soll treu er, ohne Wanken,
Mit Trost und Hülfe nahn.

Den Wittwen und den Waisen
Soll Schutz und Wehr er sein,
Sie unverzagt entreißen
Des Elends herber Pein.

Und drohn dem Land Gefahren,
Dann greife er zum Schwert,
Die Marken zu bewahren,
Zu schirmen was ihm werth.

Im Leben und im Sterben
Sein Leitstern sei die Pflicht,
Um diese soll er werben,
Um andre Ehre nicht!

Der Gärtner.

Ist auch die Jugend längst entschwunden,
Das kahle Alter mir genaht,
Gottlob! ich habe Trost gefunden,
Denn Früchte trägt mir manche Saat.

Sind auch gesunken meine Kräfte,
Ich schaff' noch rührig Tag um Tag,
Und finde im Berufsgeschäfte
Den besten Lohn für Müh' und Plag'.

Was kümmert mich des Lebens Neige,
Sie wird ja reichlich mir versüßt,
Denn nah' ich mich dem Gartenreiche,
Seh' ich mich freundlich rings begrüßt.

Gesträuch und Baum und jede Blume,
Die ich gleich Kindern auferzog,
Gedeihen alle mir zum Ruhme
Und bilden meinen Nekrolog.

Zigeunerleben.

(Saßmannshausen im Fürstenthum Wittgenstein.)

In ärmlicher Hütte, von Strauchwerk umstrickt,
Durch welche nur spärlich ein Sonnenstrahl blickt,
Dort hauset, vertraulich zusammengesellt,
Ein friedliches Völkchen, verborgen der Welt.

Die Habe der Armen ist Leichtsinn und Noth,
Ein Segen von Kindern, erbetteltes Brot;
Sanft wiegt auf dem Lager, bereitet von Moos,
Großmutter den bräunlichen Knaben im Schoos.

Da wahrt man nicht Thüre, nicht Fenster vor Zug,
Von Linnen die Fetzen sind mehr als genug.
Es qualmet der Tabak, es duftet der Lauch,
Auf wirbelt vom Herde ein beißender Rauch.

In Lumpen die Kinder, die Männer und Frau'n,
Und immer doch heiteren Blickes zu schau'n;
Braunröthlich die Haut, fettglänzend und stramm,
Verräth dir den fernen, den indischen Stamm.

Nach Satzung und Rechten wird wenig gefragt,
Die Freiheit den Alten und Jungen behagt.
Großmutter zuweilen ermahnet zur Pflicht
Und übt an den Enkeln ein strafend Gericht.

Dann naht sie gespenstisch, die dürre Gestalt,
Handhabet des rächenden Stabes Gewalt,
Und kreischet und drohet und poltert und keift
Triefäugig, daß Furcht jetzt die Kinder ergreift.

Ihr Zorn, wie Gewitter so braust er in's Ohr;
Doch hinter ihr schäckert das schelmische Chor,
Drein blicken die Männer und Weiber mit Hohn,
Wie sehr auch die Alte verdoppelt ihr Drohn.

Sie lagern am Herde und schüren die Gluth,
Bereiten das Mahl sich mit fröhlichem Muth,
Sie schmoren den Fuchs, das erbeutete Schwein,
Und trinken das Wasser des Baches für Wein.

Und wenn sie getafelt in Jubel und Scherz,
Ergötzen durch Tanz und Gesang sie das Herz;
Die Hütte erhellet der röthliche Brand,
Da nimmt ein Zigeuner die Geige zur Hand.

Wie wirbeln die Reihen, da ruhet kein Glied!
Dann schallt im Diskant und im Basse das Lied:
„Wir tauschen mit Keinem, ob Herr, ob er Knecht,
Wir sind ja die Freien vom Königsgeschlecht!

„Des Landes Gesetze, sie kümmern uns nicht,
Uns kümmert kein Fürst und kein Fürstengericht!
Uns kümmern nicht Sorgen, wir führen kein Buch,
Geld schaffet der Weiber prophetischer Spruch.

„Uns mühet nicht Arbeit, uns drücket nicht Noth,
Wir haschen im Flug uns das tägliche Brot;
Die Weiber gehn sammeln, ernähren den Mann,
Die And're versteht, was die Eine nicht kann.

„Drum sind wir zufrieden und kümmern uns nicht,
Um Fürst nicht und Satzung und strenges Gericht;
Wir sind ja die Freien vom Königsgeschlecht,
Und was wir begehren, wir nehmen's mit Recht!"

Die letzte Rose.

(6. Nov. 1859.)

Heut brach nach Sturmgetose
Der Gattin liebe Hand
Für mich die letzte Rose,
Die Todeshauch empfand.

Doch in der Hand der Treuen
Auflebt' sie lenzesfrisch —
Du siehst, Gefahr zerstreuen
Kann Liebe zauberisch.

Sieh, wie der Saum der Blätter
Die Anmuth neu umkränzt,
Wie hell nach schwerem Wetter
Die edle Blume glänzt!

Dir gab ein Fraungemüthe
Das Leben neu zurück,
Drum preis', ich holde Blüthe,
Mit Recht auch hoch dein Glück.

Der goldene Kopf.

(Stammhaus der Familie Brentano von Laroche
in Frankfurt a. M.)

Zu Frankfurt steht ein altes Haus,
Wohl werth, daß ich es preise;
Darin oft ging ich ein und aus
Auf meiner Lebensreise.

Ein goldner Kopf ziert das Portal
Und dankt ihm sein Entstehen,
In dieser Stadt der Kaiserwahl
Als Geistsymbol zu sehen.

Dort stand, wo sie erblickt die Welt,
Erwählter Geister Wiege,
Vom Comersee bis fern zum Belt
Berühmt durch hohe Flüge.

Gehuldigt ward der Poesie
Von Männern wie von Frauen;
Es blitzte leuchtend das Genie
Im Haus, dem altergrauen.

Wer ist, der froh es nicht betrat
Vom Geistesritterorden?
Wie hat die selige Frau Rath
Gelauscht des Lieds Akkorden!

Was war das für ein Klang und Schall
Der Barden Wieland, Werner,
Des Harfenmeisters Goethe, all
Der Sänger, Arnim, Kerner!

Wie hob sich froh nicht Aller Brust,
Betretend diese Räume!
Da träumte Jeder Götterlust
Und lebte Götterträume.

Da sprudelte fürwahr der Geist
Wie Aganippe's Quelle,
Und heiter sprang, urfrisch und dreist
Der Witz als Kampfgeselle.

Was all das Menschenherz entzückt
In ew'ger Schönheit Glanze,
Was hold Familien beglückt,
Gewoben ward's zum Kranze.

Wohl mag an der Erinnrung sich
Noch spät die Nachwelt weiden,
Ob leis auch dieses Glück erblich
Wie Abendroth im Scheiden.

IV.

Sagen, Geschichten und Romanzen.

IV.

Sagen, Geschichten und Romanzen.

Dorf Eine.

(In Westphalen.)

Lag tief im Münsterland ein Haus,
Von Warendorf nicht weit,
Das stund allein im Moorgrundwald
Vor langer, langer Zeit.

Da war der Wohlstand überreich
Ganz sichtbar eingekehrt,
Auch hatte der Familienkreis
Sich wunderbar gemehrt.

Drum hielt man oft zusammen Rath,
Ein Dorf sich zu erbaun;
Die Enkel auf und ab im Land
Erkürten brave Fraun.

Der Urahn sprach den Söhnen zu,
Nach Münster stracks zu gehn,
Und sich den heil'gen Segen da
Vom Bischof zu erflehn.

„Er sagt uns einen Namen wohl,“
So klang des Alten Wort,
„Wie mit der Zeit sich schreiben soll
Die Siedlung, unser Ort.“

Gesagt, gethan. Sie langten an
Zu Münster spät am Tag,
Als allbereits die Bischofsstadt
In Schlummerbanden lag.

War auch die Herberg einfach sehr,
Sie darbten darum nicht,
Es labte sie ein kräftig Bier,
Dazu ein Speckgericht.

War auch das Lager hart und rauh,
Und sein Bestand nur Stroh,
Sie ruhten wie auf Eiderflaum,
Und schliefen seelenfroh.

Sieh' da, der Morgen rosig frisch
Erweckt die Gäste schon,
Zur heil'gen Meß' an Gottes Tisch
Sie ruft der Glockenton.

Zur Kirche geht's mit frommer Hast,
Und, nach dem Missa est,
Zum Bischof gleich in den Palast,
Der Alle vor sich läßt.

Beherzt dem würd'gen Herrn sie nahn,
Thun ihr Verlangen kund;
Drei Fragen hat an sie gethan
Darauf des Bischofs Mund.

Wie viel der Wohnungen der Ort,
Wie viel er Scheunen zählt?
Und ob zum Häuserbaue dort
Das baare Geld nicht fehlt?

Der Männer Einer sprach da frei:
„Nur Eine ist bestellt,
Zwar breit und hoch, doch bald zu klein,
Da Hochzeit alles hält!

„Wir haben Geld und Feld und Holz,
Nur sind die Steine rar;
Urahn zählt Kindeskinder stolz,
Und heute — hundert Jahr!“

„„So heiß' es Eine,““ sprach sogleich
Der Bischof, „„was ihr baut;
Und der Drei-Eine segne euch,
So Bräutigam als Braut!““

Sie dankten schön und zogen heim;
Ein Dorf erhob sich bald,
Gleichwie aus Pflänzchen und Gekeim
Die Zeit erschafft den Wald.

Das Fegefeuer des westphälischen Adels.

Aus Paderborn ein Schneider
Nach Bödicken in's Konvent —
Bestellt sind Ordenskleider —
Beim Mondenscheine rennt.

Es will der Bischof kommen
In's Kloster auf Besuch;
Gar Manches fehlt den Frommen,
Und auch ein Altartuch.

Still lief er fort im Grase, —
Das Kloster ist nicht nah —
Indeß, an Muth ein Hase,
Er oft zurücke sah.

Was fallen auch die Sagen
Von Geistern just ihm ein?
Manch Kreuze muß er schlagen,
Und bebt an Arm und Bein.

Jetzt gar auf öder Wiese
Den Lutterberg er schaut;
Das ist der Zauberriese,
Vor dem ihm bangt und graut.

Spukmären viele flüstern
Die Leute von dem Ort —
Jetzt naht er sich dem düstern,
Und will vorbei und fort.

Doch ist umsonst sein Eilen,
Der Fuß ihm schwer wie Blei,
Schon saust und stürmt mit Heulen
Die wilde Jagd herbei.

Bald sieht er sich umgeben
Von Rittern, stolz zu Roß,
Und schauderhaft umgeben
Von Larven aus dem Troß.

Der Blick der Rittersleute
Ist Gluth, — o könnt' er fliehn!
Der Jäger schwarze Meute
Umschnüffelt knurrend ihn.

„Gestrenge Herrn, übt Gnade!
O übt Barmherzigkeit!“
So fleht er, „laßt die Pfade
Mich ziehn, mein Weg ist weit!“

„„Hoho! du bleibst, Geselle!““
Ihr Hohn entgegen lacht,
„„Was wagst du dich zur Stelle
In später Mitternacht!““

Angst schnürt ihm zu die Kehle,
Er findet Worte nicht,
Als Einer im Geschmele
Ihm näher tritt und spricht:

„Das ist die Stunde heuer,
Da sich aus ihrer Haft
Entrang dem Fegefeuer
Westphalens Ritterschaft.

„Doch sei darum nicht bange
Und folg' uns unverzagt
Zu Schmaus und Becherklange,
Und was dir sonst behagt.

„Auch Arbeit sollst du finden,
Viel Arbeit früh und spät;
In unsern Bergesgründen
Fehlt Einer noch, der — näht.

„Oft freilich brennt die Nadel,
Der Zwirn ist heiß auch viel,
Du wirst dich ohne Tadel
Durchschneidern doch an's Ziel!“

Dem Armen half kein Bitten
Und half sein Sträuben nicht,
Sie nahmen in die Mitten
Den schreckensbleichen Wicht.

Querfeldein im Galoppe
Fort jagt mit ihm der Chor
Bis an die Felsenkoppe,
Da winkt ein Felsenthor.

Stramm halten sie die Zügel,
Die Hunde geben Laut,
Aufgehn der Pforte Flügel...
Dem Schneider schauert die Haut.

Nun geht's zur weiten Halle,
Zum flammenhellen Saal,
Mit Lärmen und Geschalle;
Bereitet steht ein Mahl.

Er siehet rings Gesichter,
Die er vor Zeiten sah:
Dort sitzt ein stolzer Richter,
Ein Weihebischof da.

Es tafeln hier Prälaten
Und Grafen aus dem Reich,
Barone, Diplomaten
Und Fürsten, geisterbleich.

Er siehet in der Runde
Bei schwefelblauem Licht:
Sie führen all' zum Munde
Heißdampfend Eßgericht.

Die Karten dann sie führen
Und Spiele allerhand;
Doch was sie auch berühren,
Es glüht in ihrer Hand.

Sie rutschen auf den Stühlen,
Die alle flammenroth;
Sie möchten gerne kühlen
Die qualenheiße Noth.

Geberden, schmerzverzerrte,
Zeigt Jeder widerlich;
Schrilltönig im Konzerte
Erklingt der Geigenstrich.

Ein Imbiß ward geboten,
Auch Wein dem Schneiderlein;
Er dankte für den Rothen
Und für die Bäckerein.

Nur seinem Leibgerichte,
Dem widerstand er schwer,
Er konnte das Gesichte
Davon nicht wenden mehr.

An dieser Schüssel hing er,
Nahm lüstern sie zur Hand;
Wie hat er seine Finger
Gar jämmerlich verbrannt!

Er schreit laut auf und springet
Im Saale kreuz und quer,
Und hüpft, alswie beschwinget,
Mit Ellenmaß und Scheer.

Da drängen neue Gäste
Sich durch des Thores Kluft,
Erwartet bei dem Feste, —
Der Schneider wittert Luft.

Die Pforten stehen offen,
Dem Springer hat's geglückt,
Und hat mit bangem Hoffen
Sich flugs hinausgedrückt.

Der Hahn kräht unterdessen, ...
Der Mann durch Moor und Dorn
Enteilet, wie besessen,
Zurück nach Paderborn.

Die halbverkohlten Finger
Mit Balsam heilt er da,
Und war der Ueberbringer
Der Dinge, die er sah.

Geschah's? — Nicht weiß ich's leider,
Was diese Märe schuf.
So brachte dort ein Schneider
Den Adel in Verruf.

Die Todeslilie zu Corvey.

Zu Corvey eine Sage geht
Wohl viele hundert Jahre,
Von einer Wunderlilie
Im Chor am Hochaltare.

Die Blume soll ein Heiliger
Vordem gepfleget haben;
Er selber ward auf sein Begehr
Vor dem Altar begraben.

Den Mönchen der Abtei geschah
Das warnungsvolle Zeichen,
Daß, wer vor seinem Sitz sie sah,
Des Todes mußt' erbleichen.

Der Tage pflegt' und Nächte drei
Sie überm Stuhl zu schweben,
Und war der dritte Tag vorbei,
War auch verhaucht ein Leben.

Medardus, noch in Jugendkraft
Und voller Lebensblüthe,
Gelehrt in mancher Wissenschaft,
Dem HErrn zu dienen glühte.

Einst schritt er über Grab und Gruft
Und Steine, morsch zerfallen,
Von goldner Frühe Blüthenduft
Erquickt, entlang die Hallen.

„Von heut, wir welken morgen ab" —
So sann er, — „was wir finden,
Ist alles nur Geburt und Grab,
Tod haucht in Frühlingswinden.

„Es wächst aus Endlichkeit und Zeit
Hinüber alles Leben
In Gottes stille Ewigkeit" —
Ihn faßt ein heilig Beben.

Und betend die Vigilie
Und seine Morgenhore,
Erblickt er, weh! die Lilie
Auf seinem Stuhl im Chore.

Das fährt in's Mark ihm wie ein Blitz;
Das Schicksal abzuweisen,
Legt er die Blume auf den Sitz
Des tugendvollsten Greisen.

Die Glocken läuten, — Paar um Paar,
Mit abgemeß'nem Schritte,
Zum Chor hin wallt der Mönche Schaar,
Der Abt in ihrer Mitte.

An seinem Sitz ein Jeder kniet
Vor Gottes Heiligthume;
Der Alte still ergeben sieht
Die helle Todesblume.

Dem HErrn im Psalm lobsingen sie;
Der Orgel Feierklänge
Begleiten voll die Melodie
Der ersten Chorgesänge.

Als nun das Amt beendet war,
Folgt Jeder dem Berufe;
Der Greis allein am Hochaltar
Noch betet auf der Stufe.

Die Lippen stumm bewegen sich,
Und, Blick und Hand erhoben,
Zollt Dank er Gott herzinniglich,
Und schien sein Loos zu loben.

Beseligt ganz, mit Frohgefühl,
Betrat er dann die Zelle,
Und harrte auf dem Lagerpfühl,
Was ihm der HErr bestelle.

Ab nahm die Beichte ihm der Abt,
Ertheilte ihm den Segen,
Und mit dem Sakrament gelabt
Sah er dem Tod entgegen.

An seiner Klause ging vorbei
Der Schnitter mit der Hippe;
Doch bei dem Jüngsten der Abtei
Anpochte das Gerippe.

Nicht starb der Greis; — in dritter Nacht
Medardus schied von dannen.
Es ließ der Wunderlilie Macht
Sich nicht vom Ziel verbannen.

Doch fürder hat man keine Spur
Der Blume mehr gesehen;
Im Schiff der Kirche sollen nur
Noch Liliendüfte wehen.

Der Geiger von Hesdin.

I.

Auf Elfe warnt der Zeiger
Der Dorfuhr, — leicht dahin
Durch Nacht und Sturm ein Geiger
Eilt fürbaß nach Hesdin.

Die Windsbraut klagt, der Regen
Aus schwarzem Himmel fällt;
Von dumpfen Donnerschlägen
Das Ohr der Heide gällt.

Er lief durch Holz und Heide
Irr, wirr die Kreuz und Quer,
Es rauscht so bang die Weide,
Kein Hüttchen beut Einkehr.

Da fing er an zu fluchen
In Aerger und Verdruß;
Was er auch will versuchen,
Ihm gar mißlingen muß.

Ein Fluch, wie nie im Leben
Noch auf die Lippen kam,
Entfuhr ihm, als mit Beben
Er Klang und Sang vernahm.

Erleuchtet, nicht gar ferne,
Erblickt er jetzt ein Schloß,
Daraus, wie lichter Sterne,
Gefunkel sich ergoß.

Vom Schimmer fast geblendet,
Den Sinnen kaum er traut;
Wohin sein Blick sich wendet,
Er seltne Pracht erschaut.

Nie hat von diesem Schlosse
Der Geiger je gehört;
Von einem lust'gen Trosse
Wie sieht er sich geehrt!

Viel Herrn und schöne Damen,
Zum Mahle froh gereiht,
Ihm all' entgegen kamen,
Und grüßten hocherfreut.

Ein Diener, reich geschmücket,
Ganz ehrerbietig naht,
Zurecht den Stuhl ihm rücket,
Die Geige dann erbat.

Er hing an goldnem Nagel
Ihm auf das Saitenspiel;
Vor'm Schloß dem Sturm und Hagel
Ein wilder Tanz gefiel.

Man läd't ihn ein zu speisen,
Kredenzt ihm den Pokal
Beim Klang wollüst'ger Weisen,
Als wär's ein Karneval.

Und weil man gar so fröhlich
Den Fiedeler empfing,
Und alles wonneselig
Umschlang der Freude Ring:

So naht er kühn dem Manne,
Der schenkt den Malvasier
Aus einer Silberkanne, —
Begehrt das Nachtquartier.

Ein tief willfährig Nicken
Des Stummen Antwort war,
Ihm ward von gnäd'gen Blicken
Zu Muth gar wunderbar.

Und als er nun im Saale
Sich müde fast gesehn
Und, satt vom üpp'gen Mahle,
Zur Ruhe wollte gehn,

Bemerkt er hinter'm Tische
Ein herrlich Instrument,
Verwahrt in einer Nische,
Das er zu spielen brennt.

Vom Weingenusse dreister,
Faßt er den Bogen schon,
Und will als kundger Meister
Sich ernten Ruhm und Lohn;

Doch als er wollt' anheben,
Schreckt ihn ein bleich Gesicht,
Und seine Glieder beben, ...
Er traut den Blicken nicht.

Das ist sein alter Meister,
Der finster auf ihn starrt,
Im Bann unsel'ger Geister
Hier auf Erlösung harrt!

Da schreit er auf im Leide
Und fällt entsetzt in's Knie:
„O, seid mir gnädig Beide,
Hilf Jesu, hilf Marie!"

Und plötzlich war verschwunden
Geräthe, Hof und Troß,
Nichts allum zu erkunden
Vom lustbelebten Schloß.

II.

Wo sich die Raben balgen,
Was schaukelt vom Wind gewiegt?
Fürwahr, das ist der Galgen,
D'runter der Geiger liegt!

Mit angstverzerrter Miene
Was hält er in der Hand?
Es ist die Violine,
Die krampfhaft er umspannt.

An des Gehängten Zehe
Sein Fiedelbogen hing,
Darin sich eine Krähe
Als wie im Netze fing.

Sein Mantel um den Nacken
Des armen Sünders flog,
Als wär's ein Todtenlaken,
Das sein Gebein umzog.

Kein Traum hat ihn belogen,
Das ist kein Truggesicht,
Er hascht erschreckt den Bogen,
Und flieht vom Hochgericht.

Die Raben hört er kreischen
Und läuft ohn' Athem schier,
Als wollt der Todte heischen
Den Sold für's Nachtquartier.

Sein Herz, laut hört er's pochen,
Jetzt hält er wirr und matt;
Was ist das für ein Knochen,
Den er in Händen hat?

Ist das sein Fiedelbogen,
Das morsche Todtenbein...?
Von Grausen überzogen
Was starrt er bleich darein?

Er liest darin den Namen
Von Einem, weit verschrien,
Gezeugt aus schwarzem Samen,
Den gute Menschen fliehn.

Bald mit dem seltnen Stücke
Er zum Verrufnen trat.
Der sprach: „Es ist dein Glücke,
Ich hab' dir guten Rath.

„Da drüben steht ein Tännlein,
Da senk' den Knochen ein;
Dir soll dies Wurzelmännlein
Dafür bescheeret sein.

„Das mußt du achtsam pflegen,
All' Freitag baden fein,
All' Neumond ihm anlegen
Ein frisch weiß Hemdelein.

„So fehlt dir nie der Segen
Und geht kein Geld dir aus,
Hast keinen Feind allwegen
Und hast das Glück zu Haus.

„Und steigen wird es, steigen,
Und Wohlstand wirst du sehn;
Doch mußt du schweigen, schweigen,
Als wäre Nichts geschehn!“

Der Geiger war's zufrieden,
Hielt streng auch reinen Mund;
Reichthum ward ihm beschieden
Und wuchs von Stund zu Stund.

III.

Er hatte bis zur Neige
Genossen jede Lust;
Einst nahm er seine Geige,
Er nahm sie an die Brust.

Er läßt den Bogen schwirren,
Verstimmt ist jeder Ton,
Die Saiten bebend klirren
Und gällen wie zum Hohn.

Harmonisch sie zu zwingen
Vermag nicht seine Hand;
Ein Schrei! entzwei sie springen —
Er wirft das Spiel an die Wand.

Da trat vor ihn gar stolze
Sein weit verrufner Freund,
Sprach: „Reiten wir zum Holze!
Komm, laß uns pürschen heunt!“

Der Wind rauscht in den Blättern
Der Ulmen vor dem Haus;
Es ziehn des Geigers Vettern
Gerad zum Wald hinaus:

Drei Neffen, höchst verdorben,
Verlocket durch das Gold,
Das er so rasch erworben,
Da ihm der Böse hold.

Sie wollen ihn beerben
Und haben's schlimm bedacht,
Es soll der Oheim sterben
Noch heut, in dieser Nacht! —

„Der Goldwirth kommt zu reiten!“
Mit Spott der Eine spricht;
„Seht, der ihn thut begleiten,
Ist das ein kecker Wicht!“

„„Sitzt stattlich auf dem Rappen,““
Der And're sagt, „„Gott damm's!
Als wollt er was erschnappen
Trotz Federhut und Wamms!““

Und was die Drei beschlossen,
Vollführet ist's alsbald;
Der Oheim liegt erschossen
Einsam im tiefen Wald!

Wohin ist sein Begleiter?
Fest war er vor dem Blei,
Er galoppirte weiter,
Sein Ruf erschallte frei:

„„Sollt euch um's Erbe balgen!
Bekomm' euch wohl das Glück!
Auf Wiedersehn am Galgen!
Ich brech' euch das Genick!““

Dort, wo der Mord begangen,
Im dunkeln Kieferschlag
Das Kleeblatt aufgegangen
Am unheilvollen Tag:

Benennt man noch zur Stunde
Die Kreuzung „Brüderpfad“,
Dem, wer vernahm die Kunde
Mit Furcht und Schauder naht.

Der Kinder-Kreuzzug.

Nun höret, was voreinst geschach,
Als Ludewig noch lebte,
Der Heilige, zu Eisenach
Des Landes Glück erstrebte.

Er hatte schon sein heißes Blut
Im Orient gedämpfet,
Des Polenherzogs Uebermuth
Gezüchtigt und bekämpfet.

Da ist's geschehn, daß fromm entbrannt
Wohl zwanzigtausend Knaben
Aus deutschen Gau'n in's heil'ge Land
Zu ziehn beschlossen haben.

Zehntausend wohl auch schlossen sich
Aus Frankreich an die Kühnen,
Um an den Heiden frömmiglich
Des Kreuzes Noth zu sühnen.

Es dacht' die kleine muth'ge Schaar
Im Libanon zu kriegen,
Und mit des Kreuzes Macht fürwahr
Den Halbmond zu besiegen.

Auf ihrer Fahrt mit hellem Klang
Ein Wallerlied sie sungen;
Es ist auf uns're Zeit der Sang
Herüber noch gedrungen. *

„Zieht, muth'ge Knaben, mit sogleich,
Kommt mit zum heil'gen Grabe!
Dann erben wir das Himmelreich
Und ew'gen Trostes Labe!

„Kommt alle mit und banget nicht,
Wenn's gilt, für's Kreuz zu sterben;
Die Seligkeit uns Gott verspricht,
Auf, laßt sie uns erwerben!

---

* Es lautet:
Nu wallet hin geliche,
Daz wir das Himmelriche
Erwerben sicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldeshanden
Dort rächen seinen Anden.
Sieh' Schaar von mannigen Landen
Den heilig Geiste hehr!

„Geduldig tragt das Ungemach,
Gott selbst wird mit uns streiten,
Und der gelitten Tod und Schmach,
Wird siegreich uns begleiten!

„Der heil'ge Geist beseel' uns all,
Er segne unsre Waffen;
Wir wollen feststehn wie ein Wall,
Nie soll der Muth erschlaffen!

„Kommt Alle denn! wir zieh'n in's Feld,
Die Heiden zu bekriegen,
Und wer da fällt als Gottesheld,
Wird auf zum Himmel fliegen!"

So zogen sie von Deutschland fort
In Schwärmen gleich den Schwalben,
Nicht hörend Rath und Warnungswort,
Vermisset allenthalben.

Wie war der Eltern Kummer groß
Ob der entfloh'nen Knaben,
Die sich zu früh ihr Todesloos
Tollkühn bereitet haben!

Vor Hunger sanken Viele hin
Schon auf der Schweizergrenze;
Da hatte reichlichen Gewinn
Des Todes gier'ge Sense.

Dem Frost erlagen tief im Schnee
Die Meisten auf der Reise;
Für sie war leicht des Todes Weh,
Sie schliefen ein ganz leise.

Die Andern gingen auf dem Meer
Bei Sturmgeheul zu Grunde —
Und vom beherzten Knabenheer
Blieb nichts als diese Kunde.

Der Wolf mit der Schelle.

(Volkssage aus dem Fürstenthum Wittgenstein.)

Urwald deckte noch mit Grausen
Höhen ringsum, Kluft und Thal,
In die Schauernacht der Schluchten
Lachte kaum ein Sonnenstrahl.

Dort im wilden Lahngau ragte
Zinnenstolz ein Ritterschloß
Ueber Felsen, draus krystallen
Ihren Born die Lahn ergoß.

Dernbach hieß die stolze Veste,
Einst der Lande Schutz und Hut;
Hülfe bei den Rittern fanden
Die Bedrängten, Trost und Muth.

Manches Kirchlein ward erbauet,
Das in Waldesgründen steht,
Wo aus Herzen, ächt im Glauben!
Stieg empor das Dankgebet.

Aber bald im jungen Stamme
Keimte Frevelsinn und Trotz;
Durch der Väter graue Hallen
Ging der böse Geist des Spotts.

Welk der Ahnen fromme Sitte,
Welk auch war die Ritterschaft,
Und in Dernbachs Mauern gährte
Zügellose Leidenschaft.

Arme peitschten sie vom Hofe,
Schwelgten wüst im Vollgenuß;
Vor dem Bilde des Erlösers
Neiget sich kein Haupt zum Gruß.

Als sie einst Brodkegel warfen,
— Edler Wein, der gab den Kitt —
Trat mit abgehärmten Wangen
Vor sie hin ein Eremit.

Flehend hob er auf die Hände
Und beschwor sie: „Lasset ab,
Solchen Frevel zu vollführen
An der theuren Gottesgab'!"

Spott und Schelten war die Antwort,
Hunde hetzt man auf den Greis,
Doch er bleibet unerschrocken,
Strenger nur warnt sein Verweis:

„Weh, so trotzt ihr Gottes Warnung!
Sagt, wie lang noch währt das fort?
Rettet euch vom Sündenschlamme!
Noch ist's Zeit, — o hört mein Wort!“

„„Ei, so lang noch““ — schrieen Alle,
„„Bis, wer das erleben kann,
Unsern Heerden mit der Schelle
Springt der Wolf zum Schloß voran!““

Kaum hat er den Hohn vernommen,
Und von dannen eilt der Greis,
Und die Frevler stehn erschrocken,
Und ihr Blut gerinnt zu Eis;

Denn das Tageslicht erbleichet,
Dämmrung graut, und allsobald
An ihr Ohr wie Schellenläuten
Zittern Klänge aus dem Wald.

Ha, der Wolf! sie sehn ihn kommen,
Der voran der Heerde springt,
Hören laut die Unglücksglocke,
Die an seinem Halse schwingt!

In die Kemenate schleichen
Jetzt die Ritter, stumm ihr Spott —
Nur ihr Schwesterlein vom Söller
Schickt ein fromm Gebet zu Gott.

Wetterstürme sausen, dröhnen,
Donner rollen Schlag auf Schlag,
Flammen zucken, Blitze zünden,
Als ob nah' der jüngste Tag.

Und die Burg, sie lag versunken,
Nur ein Mauerstück blieb stehn,
D'rauf das Fräulein, nach den Kunden,
Oftmals betend war zu sehn.

St. Laurinus in der Normandie.

Zu Evreux, im Lande der Franken gelegen,
Spazierte frühmorgens der Teufel im Regen
Vorm Thore, mit Regenschirm, Mantel und Kragen,
Sich Grillen und Harm aus dem Sinne zu schlagen.

Mehr fühlet sich täglich Mephisto beklommen,
Seit Vater Laurinus in's Land ist gekommen;
Der christliche Glaube erstarkte mit Macht,
So sehr auch die teuflische Schlauheit gewacht.

Und wie er so wandelt längs grünenden Hecken,
Gewahrt er von ferne mit Aerger und Schrecken
Den Heiligen, weh, den gefürchteten Mann;
Den Paß zu verlegen, er kurz sich besann.

Er thät sich als brüllender Löwe maskieren,
Und rennt ihm entgegen auf allen Vieren.
So wähnt er dem Diener des himmlischen Herrn
Zum heiligen Amte das Thor zu versperrn.

Sankt Laurin dagegen durchschaute die Tücken,
Ließ nimmer sich durch den Verderber berücken,
Er schlägt mit dem Krummstab dem Löwen auf's Haupt,
Daß schier es den Teufel der Sinne beraubt.

Der wandelt sich plötzlich zu einer Hyäne,
Vermeint ihn zu scheuchen mit wildem Gegähne,
Er schnaubet und bellet, umkreist ihn im Trab,
Doch Vater Laurinus trifft scharf mit dem Stab,

Er drischt ihn so wacker und gerbt ihm das Felle,
Daß weit in die Ferne entflieht der Geselle.
Fast hätt' ihn geführet das Hasenpanier
Auf immer zurück in der Hölle Revier.

Als endlich nach vielen und traurigen Tagen,
Erbärmlich geledert und weidlich zerschlagen,
Der Böse sich waget zur Stadt in der Nacht,
Erst recht ihm die Wuth ist und Bosheit erwacht;

Denn überall sieht er vom Kreuze die Zeichen,
Die Götzen zertrümmert, den Götzendienst weichen,
Und gar auf des Marktes geräumigem Plan
Ein Münster erstehen, — da fletscht er den Zahn.

Ingrimmig erfaßt er im dämmernden Scheine
Des Mondes die Pfeiler, zertrümmert die Steine
Und sprenget die Bögen mit teuflischer Wuth,
Versenget die Balken mit höllischer Gluth.

Allnächtlich zerstört er die Arbeit vom Tage,
In giftiger Bosheit verlachend die Klage,
Bis endlich Laurin, den der Frevel verdroß,
Selbst Wache zu halten am Münster beschloß.

In einer Nische der stattlichen Mauern
Verbirgt sich der Heilige, den Feind zu erlauern,
Der kommt wie auf Socken geschlichen so leis,
Und macht sich an's Werk der Zerstörung mit Fleiß.

Kaum hat er begonnen am Baue zu rütteln,
Mit Rachegelüst an den Pfeilern zu schütteln,
Da sieht er, erblassend, den heiligen Mann, —
O könnt' er entfliehn dem gefürchteten Bann.

Schon fühlt er den Hagel der Schläge und Stöße,
Wie winselt und stöhnet und jammert der Böse!
Er wehrt sich vergeblich mit Krallen und Horn,
Denn mächtig bedrängt ihn des Heiligen Zorn.

Er wird mit dem Stabe so greulich gedroschen,
Fast wär' ihm der teuflische Hochmuth erloschen!
Weit tragen die Lüfte sein Jammergeheul,
Und bange verkriecht sich die nächtliche Eul'.

Da war es dem Satan, als müßt er auf Erden
Von solchem Gebaren des Teufels erst werden;
Womit er Laurinus gemeint zu durchbohren,
Sein Horn, ach er hat es im Kampfe verloren!

Seither nun geht er bedächtig zu Werke,
Er bangt vor dem Kreuz, vor der göttlichen Stärke;
Zwar schleicht er umher noch, auf Schlimmes bedacht,
Doch nimmt zu erscheinen er klug sich in Acht.

Die Scheuer von Montecouvez.

(Volkssage.)

Es war zur Zeit der Ernte,
Als sich ein Bauersmann
Mißmuthig einst entfernte
Von seines Hofes Bann.

Durch's Haus die Winde wallen
Vom Sockel bis zum Schlot,
Die Scheuer, halb zerfallen,
Den Einsturz täglich droht.

Die Frucht ist zwar gediehen,
Die Mahd ist segenreich,
Umher doch sieht man ziehen
Ihn einem Schatten gleich.

Nach seiner Hofesraithe
Er viele Seufzer schickt,
Wenn vollauf das Getraide
Im Gau sein Aug' erblickt.

Sieh' da, am Baumgehege
Ein Fremder spricht ihn an,
Erkundigt nach dem Wege
Sich bei dem schlichten Mann.

„Komm' ich noch wohl bei Zeiten
Nach Catelet aufs Schloß?
Und willst du mich begleiten...?"
„„Gern, doch Ihr seid zu Roß!""

„So folg' mir denn! ich eile
Nicht eben gar so sehr;
Kürz' mir die Langeweile,
Und drückt dich was, sag's her!"

„„Ja!"" sagt er recht mit treuer
Geberde, fast mit Scheu:
„„O hätt' ich eine Scheuer
Für Roggen, Spelz und Heu!""

„Die bau' ich dir zur Stelle,
Groß, weit, und nicht vertrakt;
Doch unterschreib' mir schnelle,
Ein Tröpflein thut's, den ... Pakt!

„Und eh' es noch wird tagen,
Und eh' die Hähne krähn,
Sollst du die Scheuer ragen,
Rietfest erbaut sie sehn!“

Der Arme war's zufrieden,
Er unterschrieb mit Blut,
Ist dann am Schloß geschieden,
Ihm war fast bang zu Muth.

Es schlug die zwölfte Stunde
In Montecouvez aus,
Der Bauer macht die Runde
Um Scheuer, Hof und Haus.

Das Hämmern und das Zimmern
Erschallet dumpf und laut,
Im Stall die Thiere wimmern,
Daß innerlichst ihm graut.

Er hört das Roßgestrampel,
Der Kühe bang Gebrüll,
Er zündet an die Ampel
Und schleicht zur Kammer still.

Da sieht er Hunde, Katzen, ...
Vor Augen wirrt's und flirrt;
Vor Klaunen scheu und Tatzen
Das Federvieh aufschwirrt.

Und wie, ihn fliehen wollend,
Der Hahn jetzt suchte Schutz,
Und Hund und Katze grollend
Ihn anfährt voller Trutz:

Erfaßt er ohne Weile
Und schleudert fort die Zwei,
Da tönet durch's Geheule
Erschreckt des Hahnes Schrei.

Und jetzt vom Hof ein Dröhnen,
Gekrach und Donnerschlag,
Als sei mit Schauertönen
Erwacht der jüngste Tag!

Und als heraus zur Thüre
Der Bauer ängstlich tritt,
Dahin nun in's Geflüre
Zur alten Scheuer schritt:

Soll er den Augen trauen?
Es ist ihm wie ein Traum,
Denn neu und groß zu schauen
Ist jetzt der Tenne Raum.

Nur auf dem Dache oben
Gewahrt er breit ein Loch,
Daraus mit wildem Toben
Die Schaar der Teufel kroch.

Das Loch ist noch zu sehen
Dort auf der Meierei,
Und hörst den Hahn du krähen,
Unheimlich ist sein Schrei.

Oudenarde.

Einst sollte Karl den Großen
Stadt Oudenard' empfahn;
Gespannt die guten Bürger
Dem Herrn entgegen sahn.

Rath, Schöff' und Bürgermeister
Am Thore harren sein
Vom allerfrühsten Morgen
Bis spät zum Sternenschein.

So thäten sie drei Tage
Ausharren heldenhaft;
Den Vätern doch versagte
Anitzt die Sehekraft.

Es sprach der Bürgermeister
Zum Thürmer: „Mann, hab' Acht,
Und halt' auf deiner Warte
Ja recht getreulich Wacht!

„Hell laß das Horn erschallen,
Wenn Karl der Kaiser naht,
Daß flugs erscheint am Platze
Ein hochwohlweiser Rath.“

Schwül war die Luft, die Herren
Begaben sich zur Ruh,
Es fielen selbst dem Thürmer
Die müden Augen zu.

O gutes Oudenarde,
So gut auch sonst bewacht,
Dein vielgesunder Schlummer
Hat dir viel Spott gebracht!

Auf wirbeln Staubeswolken
Die Heerstraß' weit entlang, ...
Die Stadt erweckt nicht Hornruf,
Nicht Sang und Glockenklang.

Der Kaiser naht dem Thore
Mit stolzer Rittermacht,
Doch öd' ist Oudenarde,
Als wär's um Mitternacht.

Erst als er eingezogen
Mit Saus und Schall durch's Thor,
Da stürzt aus Haus und Hofe
Erschreckt der Rath hervor.

„Ihr pflichtvergeßne Herren,
Die den Respekt verletzt,
Deß' sollt ihr Schaden nehmen
An eurem Säckel jetzt!

„Um tausend güldne Gulden
Straf' ich die träge Stadt!“
So herrschet Karl, — in Aengsten
Vernimmt's der Magistrat.

Da fleht der Bürgermeister:
„O Herr, vergebt in Huld!
Verzeihung, großer Kaiser!
Ich bin an Allem schuld.

„Wohl gab ich streng Befehle,
Doch sind sie schlecht vollführt,
Dieweil ich hab' zum Wächter
Den faulen Knecht erkürt.

„Mein Auge blöd und trübe
Sieht in der Fern' nicht weit;
Ich bin in tiefster Demuth
Zur Strafe, Herr, bereit."

Mit Glimpf versetzt der Kaiser:
„Hört denn, was ich gewillt;
Die Stadt führ' eine Brille
Fortan im Wappenschild.

„Und soll mit diesem Wappen
Verseh'n sein jedes Thor,
Am Rathhaus soll es prangen
Und ragen hoch empor!"

Der Kaiser hat's gesprochen
Und ritt mit Lachen fort;
Gar pünktlich hat vollzogen
Die Stadt des Herrschers Wort.

Und daß nicht auch in's Wappen
Die Zipfelmütz' gerath',
Ließ nimmer sich ertappen
Ein hochwohlweiser Rath.

Das Kleinod.

Wo hoch die Taunusberge ragen,
Da stand in grauer Vorzeit Tagen,
Als Barbarossa herrschte groß,
Zu Kronenberg ein stolzes Schloß.

Sein Ruf erging wie ein Gewitter
Zum Kreuzeszug an Volk und Ritter,
Und auch der Kronenberger werth
Zum heil'gen Kampfe trug sein Schwert.

Die Gattin sprach im Schmerz beim Scheiden:
„Gedenk', o Kuno, mein beim Streiten;
Du weißt, mein Herz vor Sehnsucht brennt,
So lang du lebst, von mir getrennt.

„O bring' ein freundlich Liebeszeichen
Mir doch aus jenen fernen Reichen;
Wo unser Heiland lehrt' und litt,
Von dort bring' mir ein Kleinod mit!“

Und Jahre flohn, — er kehrte wieder,
Die Nachtigall sang ihre Lieder,
Der Ritter zu der Gattin spricht:
„Was du begehrt, vergaß ich nicht.

„Ich hab' erfüllet deine Bitte
Nach minniglicher Rittersitte;
Nimm hin das Kleinod seltner Art,
Das mitgebracht ich von der Fahrt!“

Doch Staunen malt sich in den Zügen,
Sie glaubt, daß ihre Augen trügen,
Als er Geschmeid' und Perlen nicht,
Nur eine Frucht ihr reicht, und spricht:

„Am Seleph brach ich dir zum Preise
Die braune Frucht, sie dient als Speise;
Dahier im Land wird sie gedeihn,
Und wird für uns ein Segen sein.

„Sobald vom Baum einst Früchte regnen,
Wird Mit- und Nachwelt selbst uns segnen,
Und seiner braunen Perlen Zier
Dient dann zum schönsten Schmucke dir!“

Rasch wuchsen seiner Aeste Kronen,
Der Baum trug Edelfrucht, Maronen,
Und glückverheißend sproßte bald
Und blühte ein Kastanienwald. —

Das Volk am Taunus in der Runde
Bringt heut noch Dank aus Herz und Munde
Dem edlen Kronenberger Paar,
Dem Gründer dieses Segens dar.

Kaiser Otto der Große, auch Rothbart benannt.

(Altdeutsche Sage nach Grimm.)

I.

Was Otto mit dem rothen Haar
Da schwur bei seinem Bart,
Stund fest wie Mauern von Granit,
Und wurde treu bewahrt;
Das ward gefürchtet weit und breit,
Obgleich zu solchem Thun
In seinem hohen Sinn für Recht
Man sah die Wurzel ruhn.

Einst hielt er Hof zu Babenberg
Mit Fürsten aus dem Reich,
Er hielt den Hof mit Geistlichen
Und Weltlichen zugleich.
Der rauhe Winter war entflohn,
Und laue Frühlingsluft
Entrang den Blumenkelchen schon
Den ersten Balsamduft.

Und Ostern kam, und Glockenruf
Von allen Höhen klang,
Der sanft und hehr, wie Friedensgruß,
In fromme Herzen drang;
Den Schwalben gleich, die sehnsuchtsvoll
Zum grünen Maiplan ziehn,
So wallten Pilger gläubigfroh
Zum heil'gen Münster hin.

Und mild erschließt in Otto's Brust
Sich auch der Andacht Quell,
Ihm blüht ja in des Herzens Grund
Der Glaube morgenhell;
Und mit den Fürsten bricht er auf
Und naht dem Hochaltar,
Wo demuthsvoll dem Gotteslamm
Dich beugt die Ritterschaar.

Indessen man die Ostern nun
In Bambergs Dom begeht,
Aus allen Kehlen Bittgesang
Zum Welt-Erlöser fleht:
Ward rührig in der Kaiserburg
Mit delikater Wahl,
Bereitet, nach der feinsten Kunst,
Ein reiches Mittagsmahl.

Es funkelte wie Sternenglanz
Der Silberbecher Prunk,
Daraus des Kaisers Majestät
Heut schlürft den Labetrunk;
Und Brode, frisch und braun und gelb,
Verhauchten Wohlgeruch,
Und schmückten wie ein Blumenbeet
Das weiße Linnentuch.

Da trat des Schwabenherzogs Sohn,
Ein Knabe wonnesam,
Der neulich aus dem Heimathland
Zum Dienste Otto's kam,
Vom Ritterspiel im Waldesgrund
In dies Gemach herein, ...
Wie leuchtet ihm in's Auge rund
Der Tafel Silberschein!

Er schaute links, er schaute rechts,
Und schmunzelt nach dem Tisch,
Verlockend ziehn die Bäckerein
Zum Naschen, schmeichlerisch;
Mit keckem Sinn das junge Blut
Sich holt ein Brod heraus,
Und brach's entzwei mit Gier und Lust,
Und labte sich am Schmaus.

Des Kaisers Truchseß dies gewahrt,
Der hier zur Aufsicht stand,
Und dem des Knaben Uebermuth
Anschürt des Zornes Brand;
Ein Fluch, und mit der schweren Faust
Den Pagen schlägt er dann,
Und schlägt so derb, daß ihm das Blut
Vom Antlitz nieder rann.

Am Boden liegt der Knabe da,
Sein Aug' in Thränen schwimmt,
Das funkelnd nach dem Höfling sah,
Als wär' das Herz ergrimmt.
Und wohl ist es ein Wehgefühl,
Was quälend ihn durchdringt
Zumeist doch der erlittnen Schmach,
Die ihn zum Weinen zwingt.

Herr Heinrich, der von Kempten, war
Des Knaben Hort und Schild,
Er brauste auf mit Löwenwuth
Und tobte tigerwild.
Der Truchseß rief: „In meinem Amt
Ich strengste Weisung hab',
Zu strafen jeden schlimmen Schalk
Mit meinem Marschallstab!“

Herr Heinrich, der von Kempten war
Ein Stern der Ritterschaft,
Griff wüthend nach der Hellebart
Und schwang sie riesenhaft,
Und traf den Truchseß auf den Kopf,
Daß ihm der Schädel sprang,
Und Todesröcheln dumpf und hohl
Im weiten Saal erklang.

Da kam mit seinem Ritterstaat
Der Kaiser aus dem Dom,
Und schauete, als er betrat
Den Saal, des Blutes Strom;
Er staunt ob diesem Frevel, fragt
Mit wild bewegtem Blick,
Wer seinem Truchseß angethan
Ein solches Qualgeschick?

„Ich schwör' es laut bei meinem Bart,
Wer mir den Mann erschlug,
Der falle durch das Henkerbeil,
Ihn treff' des Reiches Fluch!"
Er rief's, und Kempten, so bedroht,
Mit Geistesgegenwart
Sich plötzlich auf den Kaiser stürzt
Und faßt ihn bei dem Bart.

Die Fürsten ihre Schwerter ziehn,
Und stürmen rasch daher,
Um ihrem Kaiser todeskühn
Zu stehn als Schutz und Wehr;
Doch Heinrich donnert sie zurück
Und brüllt: „Wagt ihr's zu nahn,
So wird der Kaiser Otto, traun,
Den Todesstoß empfahn!“

Sie wichen scheu. Und Kempten sprach:
„Wollt Ihr, Herr Kaiser, jetzt,
Daß Euch das Leben blüh', so laßt
Das Meine unverletzt!“
Und Otto hob die Hand, und rief
In feierlichem Eid:
„Das Leben, Kempten, schenk' ich dir,
Und dir gescheh' kein Leid!“

Der Kaiser, frei von Heinrich's Haft,
Gleich saß er zu Gericht,
Und sprach da über ihn die Acht
Mit bitterm Hohn und Schimpf:
„Nun sput' dich, räume Hof und Land
Und laß dich nimmer sehn,
Denn säh' ich dich, bei meinem Bart,
Ist es um dich geschehn!“

Alsbald Herr Heinrich Urlaub nahm
Von Allen, so ihm lieb,
Und kehrte heim in's Schwabenland,
Wo lange Rast ihm blieb;
Doch hielt der Fürst den Recken werth,
In allen Ehren hoch,
Da Kempten ihm den einz'gen Sproß
Zum stolzen Mann erzog.

II.

Den Kaiser drängt nach manchem Jahr
In Wälschland arge Noth,
Die Chronik nennt uns nicht die Stadt,
Die ihn mit Schmach bedroht;
Er übte lang zum Sieg den Flug,
Ein Aar, mit kühner Wehr',
Doch wie er auch die Fänge schlug,
Es schmolz wie Schnee sein Heer.

Und durch das ganze deutsche Reich,
In Hütte, Haus und Schloß,
Von Otto's Noth wie Klagestrom
Die Kunde sich ergoß;

Er rief zum Kampfe Jung und Alt,
Und Alles sich bewehrt,
Und eilt dahin, wo deutsche Kraft
Vom Kaiser ward begehrt.

Herrn Heinrich rief der Oberabt
Der Kemptener Abtei
Nun auch bei diesem Aufgebot
Zum Fehdezug herbei;
Beim Kreuze ihn der Greis beschwor,
Und ihn ermahnt' und bat,
Daß er allein nicht fehlen soll,
Bei dieser Waffenthat.

Im Ritter war der alte Muth
Wohl flammenheiß entfacht,
Nur drückt ihn schwer, wie Felsenwucht,
Des Kaisers strenge Acht.
Und vor ihn sank mit neuem Flehn
Im Staube hin der Greis, ...
Das fährt wie Hämmer ihm aufs Herz,
Das wird zum Machtgeheiß.

Er folgt, und hin nach Wälschland zog
Zum Schauplatz, wo der Krieg
Des Kaisers von dem frischen Heer
Erwartete den Sieg;

Doch Heinrich mied des Kaisers Näh',
Und mied sie täglich mehr,
Und baute sich das Lagerzelt
Entfernt von seinem Heer.

Es war gerade Sommerzeit,
Die Luft war heiß und schwül,
Unweit des Ritters Lager floß
Bergwasser reich und kühl;
Und wo der Bach krystallenrein
Durch tiefre Gründe brach,
Herr Heinrich oft, von Weidengrün
Bedeckt, im Bade lag.

Er badet just, und horch! Geräusch...
Im Thal aufwirbelt Staub...
Er biegt zurück der Zweige Grün,
Das schatt'ge Weidenlaub:
In bunten Gruppen aus der Stadt
Von Bürgern ist's ein Troß,
Und eilt nach einem Rasenplatz,...
Der Kaiser folgt zu Roß,

Den Bürgern er entgegenritt,
Vertrauend auf ihr Wort;
Es war zu friedlichem Vergleich
Erkoren dieser Ort.

Doch plötzlich aus dem Hinterhalt,
Mit Schwertern blank und scharf,
Gedungne Meute tückevoll
Sich auf den Kaiser warf.

Der Ritter wie ein Wetter fährt
Hervor aus kühlem Grund,
Mit Axt und Schild, ein nackter Held,
Er vor der Bande stund;
Den Morgenstern er schwingt mit Wuth
Und Leich' auf Leiche häuft;
Hei, wie da von Verrätherblut
Bald jeder Grashalm träuft!

Ein Theil der Wälschen floh in Hast,
Ein Theil lag hingewürgt;
Dem Kaiser durch den nackten Gast
War voller Sieg verbürgt;
Doch dieser, ob im Rosenbad *
Des Kampfs sein Blut auch quillt,
Hat bald in grüner Blätternacht
Die Wunden sich gestillt.

---

* In Rosen baden, s. Wunderhorn II., S. 137. Rosen bedeuten Wunden. Der Rosengarten (im alten Heldenbuch) = Schlachtfeld.

Der Kaiser kaum das Zelt betrat
Und nach ihm forscht und fragt,
Dem nackten Mann, der solchen Strauß
Für seine Kron' gewagt;
Er spricht: „Wer war der kühne Held?
Ich bin in seiner Schuld,
Und goldne Dankeskränze soll
Ihm flechten meine Huld!"

Und staunend hört er dieses Wort:
„Der Euch dem Tod entriß,
Und abgewendet des Verraths
So gift'gen Natterbiß:
Ihn zieht die stolze Seele nicht
Zu Eures Thrones Pracht,
Denn jahrelang, wie Bleigewicht,
Drückt ihn des Reiches Acht!"

Der Kaiser starrt die Ritter an,
Und überlegt und sinnt,
Wie er versöhne solchen Mann,
Und dann aufs neu' beginnt:
„Und hätt' er selbst den Vater mein
Gefällt im Waffenstreit,
Jetzt soll der Fluch gelöset sein
Aus der Vergangenheit!"

Und Kempten kam. Und sanft, bereund,
Hob Otto ihn empor,
Und sprach, indem er ihn zum Freund,
Zum Besten, sich erkor:
„Ich schwör' es laut vor Gott allhier,
Ich schwör's bei meinem Bart,
Von nun an sei mein Leben dir
Allstündlich treu bewahrt!"

Der letzte Visconti.

I.

Komm, wandre mit zum schönen Lande,
Wo heiter stets der Himmel glänzt
Und, wunderhold im Brautgewande,
Natur von Blumen lacht umkränzt;
Wo Elfenflügel dich umwehen
In weicher Frühlingskoseluft,
Und wo die goldnen Sagen gehen,
Umflossen von Orangenduft.

Dort blüht das Leben unter Rosen,
Ein ewig heller Lenzestag,
In dessen Licht die Freuden kosen,
Daß manch ein Herz genesen mag.
Und doch — durch dieses blumenmilde
Und liederüppige Gebiet,
Sieh, wie mit Streitaxt, Schwert und Schilde
Der Geist des Ritterthumes zieht!

Wir sind zu Mailand angekommen,
Wie funkelt der Paläste Kranz,
Von Morgensonnengold umschwommen,
In märchenhaftem Zauberglanz!
Doch wie! — Im Land der Hesperiden
Erbraust es wie ein Alpenstrom,
Und durch der Fluren holden Frieden
Hallt dumpf der Glockenruf vom Dom.

Fürwahr, das sind nicht Himmelsklänge,
Wie sie der heil'ge Festtag bringt,
Es rauscht und tost wie Sturmgedränge,...
Der Aufruhr seine Fahnen schwingt!
Und gleich der wilden Schneelawine,
Die jach vom Gletscher stürzt zu Thal,
Wirft sich das Volk mit Rachemiene
Und Wuth auf einen Punkt zumal.

Und die Empörung lagert dichter
Um der Visconti Prachtpalast,
Und wirft sich auf zum stolzen Richter;
Zerstört wird, was das Schwert erfaßt.
Sturmleitern sind ringsum erhoben,
Der Mauerbrecher wühlet schon,
Die Feuerschlünde, vorgeschoben,
Den Sturz der Marmorquadern drohn.

Doch Er, den man im Schlosse drinnen
Mit Mord von außen wild bedroht,
Er müht sich nicht hier zu entrinnen
Dem Beil des Aufruhrs und dem Tod;
Giammaria wird ertragen,
Was kommen mag, ein Held der Schlacht;
Er kannte nie das bange Zagen,
Wie es in feiger Brust erwacht.

Den einz'gen Sohn wünscht er gerettet,
Die Wurzel von Visconti's Flor,
An den sein Leben sich gekettet,
Das jetzt in Kummer sich verlor;
Dies ist's, was ihn nicht läßt ermessen
Den Aufruhr, der da furchtbar steigt,
So daß, des eignen Heil's vergessen,
Der Held sich nicht in Flammen zeigt.

Und nah und näher wogt die Masse,
Die schon den letzten Wall erstieg,
Ingrimmig, ungezähmt im Hasse,
Zerstörung sucht und blut'gen Sieg.
Das Feuer zuckt auf allen Seiten
Des Dach's, und schon im Schlangenkreis
Sieht man gefräßig sichs verbreiten,
Die Lüfte rings sind glühend heiß.

Und nun die Flammen wilder sprühen,
Das Gluthenmeer die Mauern sprengt,
Und Alles, wie zum Lohn der Mühen,
Verderben sinnt und Rache denkt:
Erwägt Visconti's Vatersorge,
Wie er, den theuren einz'gen Sohn
Zu retten, fremde Kleidung borge,
Bis er den Feinden wär' entflohn.

„Wem's glückt, den Sohn mir zu bewahren,
Der meines Stammes letztes Reis,"
So spricht er zu den Dienerschaaren,
„Dem lohn' ich's hoch mit goldnem Preis!"
Fast sinket ihm des Muthes Schwinge,
Denn Alle sieht er stumm, verzagt,
Als aus des Trosses weitem Ringe
Ein Greis sich stellet, hochbetagt.

Er spricht: „O Herr, aus frühen Zeiten
Ein Kleid, wie man im Dorf es trug,
Besitz' ich; möge Gott es leiten,
Daß mir gelinge der Betrug!
In Bauerntracht, und auf dem Rücken
Die Bütte mit dem theuren Kind,
So wird vielleicht die Rettung glücken,
Wenn wir nur aus dem Schlosse sind."

Wie wenn der Morgen seine Strahlen
Auf nachtumzogne Hügel streut,
So in Visconti's Augen malen
Der Hoffnung Lichter sich erneut.
Und schnell, nach wenigen Minuten,
Erscheint vor ihm der Bauersmann,
Dem Zähren von den Wangen fluthen,
Daß Worte kaum er stammeln kann.

Sein letztes Lebewohl der Knabe
Haucht aus der Bütte leis und bang,
Die ihm vielleicht noch wird zum Grabe,
Wenn Beiden List und Flucht mißlang.
Der Vater achtet nicht der Schrecken,
Der Donnerbüchsen Sturmgekrach,
Er späht, so weit er kann entdecken,
Dem Gang des Bütteträgers nach.

Und er entkommt. — Mit Wonnebeben
Dem Herrn er dankt sein Schutzgeleit.
„Nun setz' ich an den Kampf mein Leben,
Da Gott mein Kind vom Tod befreit!
Visconti's Habe ist gerettet,
Mit ihr Visconti's edler Stamm;
Nun sei der Tiger losgekettet,"
Er ruft's, „ein Leu das stumme Lamm!"

II.

Visconti's Muth, der immer kühne,
Erhob sich aus der Sorgenhaft,
Er nähert sich der Kampfesbühne
Mit jugendlicher Heldenkraft.
Er winkt herbei des Schlosses Mannen
Und die getreuen Ritter all;
Doch keinen Fußbreit weicht von dannen
Der Feinde Schwarm, ein ehr'ner Wall.

Gleichwie den Aar in Aetherferne
Zur Sonne trägt sein Flügelschwung,
Drängt erst empor zum Ruhmessterne
Den Helden die Begeisterung,
Als aus den Feindesreihen allen
Der schauerliche Mordruf fährt:
„Vater und Sohn! sie sei'n verfallen
Als Todesopfer unserm Schwert!"

Und näher, eine Riesenschlange,
Dem Ritterhäuflein im Palast
Erscheint, im racheburst'gen Gange,
Der Keil der Feinde, wutherfaßt.

Die Kugeln, aus vertausendfachten
Glutschlünden furchtbar ausgesät,
Den Tod nach allen Seiten brachten,
Der hier als finstrer Schnitter mäht.

Entsetzlich wirft die Feuergarben
Die Brandgluth des Palastes aus,
Und viele edle Kämpfer starben,
Zerschmettert, in dem Flammengraus.
Nun stürzen auch die stolzen Mauern,
Haltlos, auf ihrem Grundgestein,
Und, graben unter ihren Schauern
Die Lebenden und Todten ein.

Noch immer eine starke Eiche,
Das Mark von Kraft und Saft geschwellt,
Visconti ragt, bis er dem Streiche
Der Sturmgewalt erliegt und fällt.
Es saust auf ihn wie Ungewitter
Der Kugeln Hagelschlag herab,
Da schwankt und stürzt der kühne Ritter,
Sein eigen Haus ist ihm sein Grab!

III.

Im Trümmerschutte nach dem Knaben
Die Feinde spähn, man wähnt ihn todt,
Vielleicht, daß er, in Gluth begraben,
Als halberloschne Kohle loht.
Entsetzlich durch die Luft und schaurig
Das wilde Fluchgeschrei erscholl,
Da rings des Brandes Wolke traurig
Empor zum dunkeln Himmel quoll.

Indessen auf den Hügelkuppen
Am Comersee, von Lenz umweht,
Im Schatten kühler Oelbaumgruppen
Der Büttenträger stille steht.
„Hier laß uns rasten!“ sprach der Alte,
„Wie lacht das Thal so maiengrün!
Zu Gott, mein Kind, die Hände falte,
Daß Friedensloose uns erblühn!“

Bald unter trautem Hüttendache
Geborgen war das Flüchtlingspaar;
Am Seegelände, fern der Rache,
Gedieh der Knabe wunderbar.

Er bat den Diener, ihm zu werden,
Was ihm der treue Vater war,
Als Freund zu rathen ihm auf Erden,
Und Schutz zu sein ihm bei Gefahr.

Der treue Diener blickt durch Zähren
Visconti's Sprossen in's Gesicht,
Und ruft: „Den Wunsch kann ich gewähren,
Mein Kind, o ich verlaß' dich nicht!
Wer sollt' auch hier den Sohn verrathen,
Der einen andern Namen trägt?
Du kennst des Büttenträgers Thaten,
Dem Namen sind sie eingeprägt!" —

Brentano* hieß nun in der Gegend
Der Jüngling dort am Comersee,
Und seines Geistes Flügel regend,
Trug hoch ihn bald des Glückes Fee.
Ein adelig Geschlecht erblühte,
Entsproßt Visconti's letztem Reis,
Und sichtbar ruhet Gottes Güte
Noch jetzt auf dem Familienkreis. —

---

* Ein in der Bütte Getragener.

Die Bütte zieret, wie die Schlange,
Brentano's altes Wappenschild,
Ein Doppeladler auf der Stange
Blickt stolz hernieder aufs Gefild.
Auch Mailand führet noch zur Stunde
Die Schlange in dem Wappenfeld,
Kühn schaut der Adler in die Runde,
Wie es Visconti that, der Held!

Heinz von Lüder.

Als hohen Muths im Hessenland
Der Landgraf Philipp throute,
Biderben Sinns ein Edelmann
An seinem Hofe wohnte:
Im Felde stark, im Rathe klug,
In Treu' bewährt und bieder,
Drum ehrt' ihn auch sein Fürst mit Fug,
Genannt der Heinz von Lüder.

Von Wuchse war er untersetzt,
Doch groß an Muth und Willen,
Treu hielt er fest am guten Recht,
Mitunter auch an Grillen;
Gleich dem Gebieter rasch im Wort,
Beharrlich im Verneinen,
Da war's oft schwer, die Herrn sofort
Im Kriegsrath zu vereinen.

Wo hart sich treffen Stahl und Stein,
Gar bald die Funken sprühen;
Wo hart aufpocht der Meinung Streit,
Auch Leidenschaften glühen.
Herr Heinz sich einst nach solchem Zwist
Entfernte, sehr verdrossen;
Vom Landesherrn die Trennung ist
Zumal bei ihm beschlossen.

Doch schnell besonnen eilt zurück,
Wiewohl sein Unmuth brannte,
Der Rittersmann und spricht: „Mein Fürst,
Ich zieh' in fremde Lande;
Doch mag ich weilen noch so fern,
Du lebst in Lüder's Herzen,
Und wirst auch — glaub' ich fast — nicht gern
Mich Brausekopf verschmerzen!

„Held Philipp, bleibe gnädig mir,
Dein werd' ich nie vergessen;
Nimm meinen Dank, mein Herz bleibt hier
Und bei den braven Hessen!“
Der Landgraf, was geschehn, bereu'nd,
Erwiedert: „„Laß dein Schmollen!
Wie magst du deinem Herrn und Freund
Ob raschen Wortes grollen?

„„Ein Gleichniß, höre, will ich noch
Dir geben zu bedenken:
Sieh, wenn vom Berg ein Mühlstein rollt,
Wer mag den Lauf beschränken?
Kommt er getoset mit Gewalt,
Wirst du ihn hemmen wollen?
Zu schwach, gebietst du ihm nicht Halt,
Denkst du, er mag nur rollen!

„„Doch ist sein Lauf vorüber, gelt,
Dann muß er still dir halten,
Du nimmst ihn, wie er dir gefällt,
Kannst frei nun mit ihm schalten.““ —
Der Ritter wohl den Sinn verstand,
Ließ auf ein Knie sich nieder
Und küßt' die dargebotne Hand
Bewegt, dann sprach Heinz Lüder:

„Vergieb, o Herr, dem Brauseblut,
Bleib' mir in Huld gewogen,
Den du an deine Heldenbrust
Aufs neue hast gezogen!
Dein bin ich, Herr, zu Ruhm und Preis,
Und will fortan es bleiben,
Und sollten sich die Zungen heiß,
Gleich scharfen Schwertern, reiben!“

Philipp versetzte tief gerührt:
„„Laß, Freund, an's Herz dich pressen,
Sei immerdar ein Fels der Treu'
Dem Thron und Lande Hessen!““ —
Der Lüder hat gelöst sein Wort
Auf Ziegenhain, der Veste,
Mit Rath und That ein starker Hort, ...
Im Kampf that er das Beste.

Was die Kindlein sehen können.

Als Furcht und bleicher Schrecken
Einst Belgien durchzog,
Die reichen blüh'nden Strecken
Des Henkers Beil durchflog;

Als Alba Todeshetzen
Und Blutbefehle sann,
Dem Lande zum Entsetzen,
Der spanische Tyrann:

In Brüssel streng gefangen
Auch saß ein Patriot,
Sein Weib und Kinder rangen
Die Händ' in Gram und Noth.

Die Frau warf in der Kammer
Vor Gott sich auf die Knie,
Sie bat im tiefsten Jammer:
„Auf uns Verlaß'ne sieh!

„Du, jedes Heils Gewährer,
End' unser Mißgeschick!
O gieb uns den Ernährer,
Den Vater doch zurück!

„Und wär' es, ach, beschlossen,
Und wird auf dem Schaffot
Sein schuldlos Blut vergossen,
Erbarm' dich unser, Gott!

„Dann nimm auch unser Leben,
Nimm gnädig uns von hier;
Wir harren ohne Beben
Des Winks, o Herr, von dir.

„Kommt Kinderlein und faltet
Die Händchen zum Gebet,
Der Engel Schutz ja waltet
Und hilft den Frommen stät!“

Als nun um Trost und Labe
Zum Heiland stieg ihr Flehn,
Da rief der jüngste Knabe:
„„Lieb Mütterlein, wie schön!

„„Hörst Du nicht das Geläute?““...
Rief er mit freud'ger Hast,
„„O sag', dort das Gebäude,
Ist's nicht Alba's Palast?...

„„Sind das vielleicht die Richter
Im purpurnen Talar?
Ei, ei, die goldnen Lichter!
O sieh, die Engelschaar!

„„Wie hell die Flügel glänzen!
Siehst, Mütterlein denn nicht
Ihr Lockenhaar voll Kränzen?
Wie leuchtet ihr Gesicht!“...

„Mein Kind, komm mit zu Bette,
Sonst wirst du fieberkrank;
Nein, der verruchten Stätte
Kein Engel naht, Gott Dank!

„Nein Kind, zu dem Tyrannen
Gehn nur die Teufel ein,
Die Alba lieb gewannen,
Weil er so hart wie Stein!“ —

„„Doch, Mutter! uns als Boten
Die Englein sind gesandt;
Ich hab's gesehn, sie drohten
Dem bösen Kommandant!““ ...

Die Mutter herzt den Kleinen,
Fromm blickt sie himmelwärts;
Nun fand sie Trost im Weinen,
Und Hoffnung zog in's Herz.

Was hat auf seid'nen Kissen
Den Herzog früh erweckt?
Es hat ihn das Gewissen
Aus schwerem Traum geschreckt.

Mit kaltem Blick durchflogen
War schnell der Blutrapport, ...
Warum wird heut vollzogen
Vom Henkerbeil kein Mord?

Lang sinnet der Gestrenge,
Und spricht zum Schreiber dann:
„Geh' hin, die Fesseln sprenge,
Wir geben frei den Mann!

„Es ließ mich heut nicht schlafen;
Ich hab' kein Herz von Stein, ...
Frei geben Wir den Grafen,
Sagt ihm, daß Wir verzeihn!“

Der alte Fritz.

Wer ist der Mann im blauen Rock,
Das Fernrohr und den Spanierstock
Zur Hand, mit schlankem Zopfe,
Den Dreispitz auf dem Kopfe?
Sein Auge sprühet Blitze;
Ist's nicht der alte Fritze?

Wer ist's, der dort mit seltnem Muth
Am Laufe der Kanone ruht
Und zeichnet Schlachtenpläne?
Der Hort der Kapitäne,
Der Fels in Kampfeshitze,
Ist's nicht der alte Fritze?

Und dort, der auf dem Schimmel sitzt,
Wo hehr der Preußen Waffe blitzt,
Der Feinde Reih'n zu lichten,
Die Dränger zu vernichten:
Ist's nicht an Heeres Spitze
Der sieggewohnte Fritze? —

Wer ist der kühne Reiter, sagt,
Der dort allein sich vorgewagt?
Und schaut ihr den Kroaten,
Der scharf auf ihn geladen? ...
Ist's nicht der Helden-Fritze
Auf hohem Sattelsitze?

„Kam'rad, laß mir den Hahn in Ruh!"
So herrschet er beherzt ihm zu,
„Es könnte mich verdrießen,
Thätst du mich niederschießen!
Was wäre dann noch nütze
Der Welt der Preußen Fritze?

„Da nimm die Börse voll mit Gold,
Es ist fürwahr ein Königssold,
Und bringt dir bessern Nutzen,
Als mich hinweg zu putzen!"
Gewehr im Arm, der Schütze
Anstarrt den König Fritze.

Er sprengt zurück, Schockschwerenoth,
Saust hinterdrein ihm Kraut und Loth,
Kaum Zeit, daß er erhasche
Die Prise aus der Tasche!
Doch droht und schwingt mit Witze
Den Stock der alte Fritze. —

Das war der deutsche Siegesheld,
Dem Keiner glich im Schlachtenfeld,
Den alle Nachwelt preiset,
Den Einz'gen, Großen heißet:
Im Frieden groß, im Streite,
Held Friederich der Zweite.

Marschall Vorwärts.

Seht, wie der Held aufs Pferd sich schwingt,
Und seine Augen wettern!
Fanfarenschall! Der Lorbeer winkt!
Er wird den Feind zerschmettern.

Ha, wie der Boden rings erbebt
Vom Rasseln der Gewehre!
Das Wort der Feldmarschall erhebt:
„Heut siegen wir, auf Ehre!

„Für Gott, für Recht und Vaterland
Hat Freiheitskampf begonnen;
Brav halte heut ein Jeder Stand,
Bis wir die Schlacht gewonnen.

„Laßt uns, gedenk der Ehr' und Pflicht,
Zu Tod den Dränger hetzen!
Auf, halten wir ein Strafgericht
Dem Feinde zum Entsetzen!“

Und Blücher sprengt die Front entlang,
Die Linien auf und nieder;
Ein Hurrah! seiner Stimme Klang
Begeistert Reih'n und Glieder.

Zum Schützenkorps hin jagt der Held,
Und sprengt zu den Husaren:
„Erprobt die Faust auf blut'gem Feld,
Laßt sie den Feind gewahren!“

Er mahnet die Kavallerie:
„Mand, vorwärts! eingehauen!“
Er winket der Artillerie:
„Drauf Jungens, mit Vertrauen!“

Und vorwärts geht's im Sturmesdrang, ...
Glückauf, ihr deutschen Brüder!
Ein Hurrah braust wie Siegesklang
Dahin durch Reih'n und Glieder.

Der Feind empfängt den Waffengruß,
Kartätschensaat, Granaten,
Dem Ungestüm er weichen muß
Der tapfersten Soldaten.

„Und vorwärts! vorwärts! Jungens druf!
Den Wälschen keine Ruhe!“
Ertönt des kühnen Marschalls Ruf,
„Mand druf und gradezue!“

Der Feind entweicht, denn Widerstand
Vermessen wär's zu wagen. —
Jetzt darf nicht mehr das Vaterland
Die Blicke niederschlagen.

Victoria! hallt's zu Berg und Thal,
Victoria! hallt es wieder.
Jetzt ruht der blutgetränkte Stahl,
Jetzt schallen Siegeslieder!

Verstummt ist der Geschütze Mund,
Verstummt das Schlachtgetöse,
Und Leipzig's blut'ge Au' gibt kund
Der Deutschen Heldengröße.

Der Marschall Vorwärts steigt vom Pferd,
Wie glänzt sein Blick in Wonne!
Das Schlachtfeld dampft als Opferherd
Im Strahl der Abendsonne.

Er sinkt aufs Knie, entblößt das Haupt
Und dankt dem Herrn der Welten;
Ein Immortellenkranz umlaubt
Die Stirn des greisen Helden.

Hin auf die Kniee fällt das Heer,
Erfüllt von Siegesfreude;
Und Andacht, feierlich und hehr,
Zum Tempel weiht die Heide.

Bei Trommeln und Trompetenklang,
Im Donner der Geschütze,
Ein Dankchoral aus Herzensdrang
Preist Gottes Macht und Stütze. —

„Vorwärts!“ das sei das Losungswort
Fortan für alle Zeiten;
Vorwärts mit Gott, dem ew'gen Hort,
Der Sieg uns wird bereiten.

Der Gränzlauf.

Vom Schächenthal herüber,
Am kühlen Fletschbach hin,
Sah man das Land der Urner
Sich bis nach Glarus ziehn.
Des Urners Hochmuth prahlte
Mit seiner Markung sehr,
Das reizte traun dem Glarner
Die Galle täglich mehr.

Des Spottes Pfeile flogen
Allfort in's Glarner Land
Und täglich, bis die Sonne
Vom Kulm der Berge schwand.
Mit keckem Drohen lockte
Der Wechselruf zum Streit;
Man wies die derben Fäuste,
Zum Raufen stets bereit.

Wohl prangten Thal und Hügel
Im Frühlingsblumenkranz,
Doch sah man bei den Linden
Nicht Spiele mehr und Tanz.
Kein Alpenröslein schmückte
Der jungen Dirnen Hut;
Es hegten ja die Urner
Und Glarner bösen Muth.

Doch endlich war man müde
Des Zwists im Alpenthal,
Der aus den stillen Hütten
So viele Freuden stahl.
Wie Busch und Bäume draußen
Soll wieder Eintracht blühn,
Und auch der letzte Funken
Vom alten Haß verglühn.

Die Klugen aus dem Völkchen
Gelangten zum Beschluß,
Daß frühes Hahnenkrähen
Den Kampf entscheiden muß.
Dies weckte Lust und Jubel,
Die Hüte hoch man schwenkt,
Und Jeder mit Vergnügen
Der Wette nur gedenkt.

„Aus Beider Land soll laufen
Am Sonnwendtag zumal
Ein Bote, wann gekrähet
Der Hahn von ihrer Wahl;
Und wo zusammentreffen
Die Läufer bester Art,
Soll sein für alle Zeiten
Der Gränzestein gewahrt!“

Es wurden von den Springern
Die flinksten ausgewählt,
Die haben ihre Sehnen
Durch Proben brav gestählt.
Es wurden dann die Hähne
Erkoren, und dabei
Erwogen, wie gelänge
Der allererste Schrei.

Die Urner dachten weise
Und wacker zu bestehn,
Ihr Hähnchen ward mit Speise
Nothdürftig nur versehn;
Die Glarner dachten anders,
Ihr Wort einstimmig fällt,
Daß reichlich gute Atzung
Ihr stolzer Hahn erhält.

Und näher kam die Stunde,
Das lang ersehnte „Heut!“
Wie haben in der Runde
Die Leute sich gefreut!
Sie können kaum erwarten
Die Zeit der Mitternacht,
In deren dunkelm Schooße
Der große Tag erwacht.

Als kaum die Dämmrung grauet,
In Altdorf, horch! der Hahn
Aus voller Kehle krähet;
Der Hunger hat's gethan.
Und seht, der Urner Läufer
Wie gibt er Fersengeld,
Wie hebt er stracks die Füße
Und rennt durch Forst und Feld!

Indessen schlief im Linttbal
Der stolze Hahn noch fest,
Er macht den Glarnern bange
In seinem stillen Nest.
Und goldner strahlt die Frühe,
Noch bleibt er unbewegt,
Wie auch nach seinem Rufe
Die Ungeduld sich regt.

Da endlich rauscht's im Korbe,
Der Fette spreizt sich brav,
Anhebt ein träges Krähen,
Vorüber ist sein Schlaf.
Ob das noch frommt dem Glarner
Zum Sieg in diesem Strauß?
Es hat zu viele Sprünge
Der Urner schon voraus!

Doch sinket ihm der Muth nicht,
Ob auch gewagt das Spiel;
Er fliegt wie die Gazelle,
Im Auge fest das Ziel.
„Voran!“ das ist die Losung,
Es gilt der Heimath Ruhm,
Und müßt' er's Leben opfern
Für dieses Heiligthum.

Den Sporn gibt ihm die Ehre,
Der alle Müh' bezwingt;
Ihm ist's, als ob er höre:
„Vorwärts! der Sieg gelingt!“
Doch ach! so schreckt kein Kobold,
Als dort ihn Einer schreckt;
Gewiß hat ihn der Berggeist
Mit falschem Spiel geneckt!

O nein, das ist kein Berggeist,
Das sind nicht Gaukelein!
Der Läufer ist's von Uri...
Wie sollt' es anders sein?
Er ist's, der von dem Giebel
Des Grates niedersprang,
Und eben hat umschritten
Den schroffen Klippenhang!

Der Glarner, wohl besonnen,
Die Füße schwingt und rennt;
Den Gränzlauf zu bestehen,
Er vor Verlangen brennt,
Und daß er manche Hufe
Den Seinen retten kann,
Obgleich ihm längst der Urner
Den Vorsprung abgewann.

Nun treffen sich die Kämpfer,
Der Urner ruft geschwind:
„Hier ist des Landes Gränze,
Wo wir zusammen sind!“
Der Glarner fleht: „„O nimm mir
Vom Herzen doch die Brast
Und schenk' mir noch ein Weidstück,
Das du errungen hast!““

Der Urner will's versagen,
Der Glarner bittet, fleht,
Und Jener fühlt Erbarmen,
Sein Spruch darauf besteht:
„Trag' mich auf deinem Rücken,
So weit der Pfad sich zieht,
Das sollst du dann besitzen
Als eigenes Gebiet!“

Was thut nicht treue Liebe
Zur Heimath! sie bekränzt
So gern ihr Land mit Blumen
Des Ruhms, der ewig glänzt.
Der Glarner schleppt den Urner,
An Füßen müd und wund,
Bergüber und bergunter,
Und giebt kein Klagen kund.

Er trägt die schwere Bürde
Fürwahr mit Herzenslust,
Ob auch das Blut ihm siedet,
Und keucht die Jünglingsbrust.
Doch halt!... ein dumpfes Stöhnen
Den Lippen sich enthebt,
Er stürzt,... auf seinem Antlitz
Des Todes Blässe schwebt. —

Noch zeiget man das Bächlein,
Wohin der Glarner kam,
Wo ihm der Tod vom Halse
Die Urnerbürde nahm.
Die Wellen ziehn und rauschen
Wehmüthig durch das Ried,
Als sängen sie dem Glarner
Noch stäts ihr Klagelied.

Der Husaren-Trompeter.

Als fast vor sechzig Jahren
Der Deutschen Stern erblich,
Bei Jena auf dem Plane
Der Sieg von Preußens Fahne
Und seinem Adler wich:

Da sank im Kampfestosen
Fürwahr ein mancher Held
Vom Mordblei der Franzosen,
Und badete in Rosen
Auf blutgedüngtem Feld.

Ein preußischer Trompeter,
Versprengt von der Schwadron,
Entrann der Wuth, dem Zeter
In diesem Todeswetter,
Ihn trug sein Roß davon.

Er jagt, verhängt den Zügel,
Thalwärts zum Saalegrund,
Aufrecht und fest im Bügel,
Fort über Leichenhügel
Bis vor den Wasserschlund.

Durchlöchert seine Mütze,
Von Kugeln arg bedroht,
Fleht er: „Du meine Stütze,
O Jesu, mich beschütze
In dieser Todesnoth!“

Und fast von Säbelhieben
Erreicht und Feindeswuth,
Da setzt, vom Sporn getrieben,
Daß hell die Funken stieben,
Sein Roß hinab zur Fluth.

Ob auch, zu Tod getroffen,
Das edle Thier versinkt,
Ihn hebt sein frommes Hoffen,
Die Rettung steht ihm offen,
Und das Gestade winkt.

Und kaum den Fuß am Lande,
Bläst er den Dankchoral,
Hinknieend auf dem Sande,
Daß weit entlang dem Strande
Die Weise hallt zu Thal. *

Dem Braven, weil erklungen
Sein Psalm zu Jesu Preis,
Von Glaubensmuth durchdrungen,
Hab' ich das Lied gesungen,
Gepflanzt dies Lorberreis.

---

* In Folge davon hatten sich die zersprengten Husaren neu sammeln können und entgingen der Gefangenschaft.

Das seltene Grabgeleite.

Seht dort die Träger schreiten,
Den Sarg zur Ruh geleiten
Durch Straßen stolz und weit!
Doch sagt, ihr stummen Träger,
Wo bleiben denn die Kläger
In Flohr und Trauerkleid?

Hatt' er denn Freunde keine,
Kein Aug', das um ihn weine,
Den euer Sarg umschließt?
Weh! arm mußt' er, verlassen,
Auf hartem Stroh erblassen,
Und keine Zähre fließt.

Nicht Einer folgt dem Armen,
Dem Bettler, mit Erbarmen,
Und spricht ein still Gebet;
Sein Pudel nur, der treue,
Betrübt, doch ohne Scheue
Dicht hinterm Sarge geht.

Der Arme hatt' getheilet,
Bis ihn der Tod ereilet,
Mit ihm sein karges Brot;
Sie hatten treu getragen
In vielen trüben Tagen
Zusammen Leid und Noth.

Drum folgt dem Heimathlosen,
Den kalt die Welt verstoßen,
Dankbar das gute Thier;
Kaum sieht's die bunte Menge,
Die herzlos im Gedränge
Vorüber treibt allhier.

Da kommt im raschen Fluge
Dem seltnen Leichenzuge
Ein Wagen in die Quer,
Hält an, und niedersteiget
Ein Greis, noch ungebeuget,
Und schreitet hinterher.

Ja sieh, er folgt der Bahre
Barhaupt, im Silberhaare,
Die Lippe betet leis!

Wer ist's den Alle grüßen,
Dem Dankeszähren fließen,
Wer ist der milde Greis?

Wer bringet dem die Ehren,
Der Alles mußt entbehren
In Kummer, Angst und Noth?
Dem Bettler, der verlassen
Sonst hinschlich durch die Gassen,
Bis ihn gefällt der Tod?

Der Kaiser ist's, der Gute,
Der da mit weisem Muthe,
Mit Liebe hat regiert;
Hoch über allem Neide
Als Fürst im Bürgerkleide
So hehr den Thron geziert!

Ihm war ein Jeder theuer,
Mit gleichem Liebesfeuer
Umschlang er jeden Stand.
O seht, wie selbst den Armen
In liebendem Erbarmen
Er zu gering nicht fand!

Hoch raget Franz der Zweite
In aller Zeiten Weite,
Um's Haupt den Glorienschein.
Wie muß der Tugendreiche
Als Seraph nun im Reiche
Des Himmels selig sein!

Die Mutter zu Seba.

„Des Lebens letzte Stunden
Vollenden schon den Lauf,
Bald hab' ich überwunden,
Nimm, Gott, mich gnädig auf!

„Vergieb mir, Herr, die Sünden,
Bevor sich naht der Tod;
Laß mir Verzeihung künden
In deinem Himmelsbrod!

„O laß mich sein gerettet
Durch Jesu Christi Blut!
Die Seele sein gebettet
In Liebesarmen gut!"

So thät inbrünstig beten
Zu Seba eine Frau,
Ließ dann die Söhne treten
An's Bett, im Glauben lau.

Sie sprach in leisen Tönen:
„Ich fühl's, das Leben weicht;
Wenn ihr euch wollt versöhnen,
Ist mir das Sterben leicht;

„Es folget euch mein Segen,
Ich scheide ohne Klag',
Und komme euch entgegen
Verklärt am jüngsten Tag!"

Sie legt auf's Haupt der Söhne
Die welke, kalte Hand;
Die letzte Mutterthräne
Aus ihrem Aug' sich wand.

Vertheilt sind alle Güter
Bis auf den Wiesengrund,
Darob der Zorn der Brüder
Aufloht zu böser Stund.

Von schnödem Zank erwecket,
Der hart in's Ohr sie traf,
Entsetzt die Mutter schrecket
Empor aus finsterm Schlaf.

Sie betet unter Stöhnen:
„Herr Gott, erbarm' dich mein!
Gieb, daß sie sich versöhnen
Und nicht verloren sein!

„Verbirg, versenk die Wiesen,
O Herr, im Erdenschlund;
Laß die Gewässer schießen
Herauf zum Seba Grund!

„Dort laß die Wasser stehen
Jetzt und in aller Zeit,
Daß Söhn' und Enkel sehen,
Wie sündhaft Brüderstreit!"

Zurück sie sank aufs Kissen,
Verhaucht' ihr letztes Wort;
Ihr Geist aus Finsternissen
Sich schwang zum Gnadenhort.

Und sieh', beim Morgengrauen
Das Wunder war gethan:
Kein Wiesengrund zu schauen,
Nur öder Wasserplan!

Und an derselben Stelle,
Wo Gras geblüht und Klee,
Schwimmt jetzt die Steinforelle
Im dunkelgrünen See.

Nie sprießen mehr die Wiesen
In frühlingsbunter Tracht;
Die Söhne aber priesen
Erschüttert Gottes Macht!

Des Storches Dank.

Als noch im schönen flandrischen Land
Des Grafen Egmont Bruder
Im Kloster, nach ihm zubenannt,
Geführt das geistliche Ruder:
Hat auf dem Dache der Abtei
Ein Storch sein Nest gebauet;
Einst brach er sich ein Bein entzwei,
Schon alt und fast ergrauet.

Ein armer Knabe fing das Thier
Und bracht' es dar der Mutter,
Sie pflegte sanft es für und für
Und bot das beste Futter;
Sie heilte ihm das kranke Glied
Nach frommer Mutterweise,
Bis munter er in Rain und Ried
Sich holte seine Speise.

Doch als das Laub vom Baume fiel,
Die Vögel südwärts zogen,
War auch der Storch nach seinem Ziel
Auf und davon geflogen.
Der Winter kam, der Winter ging,
Der Lenz begann zu wecken
Den Käfer und den Schmetterling
Und wob die Blumendecken.

Beim Morgenroth, am Ostertag,
Nach einer Krankenwache,
Die arme Frau am Fenster lag, ...
Was regt sich über'm Dache?
Ein Flügelschlag! es klappert, horch! ...
Den lieben Gast zu grüßen,
Geht sie vor's Haus, ihr naht der Storch!
Was legt er ihr zu Füßen?

Ein Steinchen, roth wie Blut und rein,
Das funkelt ihr entgegen;
Es war ein seltner Edelstein,
Und ihr bescheert zum Segen.
Sie trug das Kleinod hin zum Abt,
Der gleich den Werth erkannte
Und, mit der Wissenschaft begabt,
Karfunkel dieses nannte.

Er sprach: „Das ist ein hoher Zoll!
Zu Gottes Ehr' im Kranze
Von Perlen und Juwelen soll
Er schmücken die Monstranze." —
Wie war jetzt aller Sorge frank
Die Frau mit ihrem Sohne!
Das hatten sie dem Storche Dank
Und seinem Liebeslohne.

Die Savoyarden-Knaben.

Im Herbst ziehn Savoyarden
Zugvögeln gleich nach Süd,
Hin nach Hispaniens Garten,
Wo die Granate glüht.

Der Berge Söhne darben
Oft schwer im Heimathort,
Ihr Land bringt spärlich Garben,
Sonst zögen sie nicht fort.

Sie schreckt nicht hartes Bette,
Nicht Arbeit und Gefahr;
Sie schaffen um die Wette,
Sind fröhlich immerdar.

Und was die Hand im Schweiße
Bei karger Kost erringt,
Im Lenz von seinem Fleiße
Zur Heimath Jeder bringt.

Einst suchten brav und bieder,
Gedenk der Eltern Noth,
Drei Savoyarden-Brüder
In Murzia ihr Brot.

Dort eine edle Dame,
Vereinsamt überaus,
In ihrem Wittwengrame
Die Knaben nahm in's Haus.

Doch bald, nach kurzen Wochen,
Sie traf ein schwer Geschick;
Ihr Muth, er schien gebrochen,
So traurig war ihr Blick.

Sie sprach: „Seestürme haben
Gerichtet mich zu Grund;
Es muß, ihr lieben Knaben,
Geschieden sein jetzund.

„Da nehmet die Reale,
Für Treu' und Fleiß bewahrt!
Die Bissen sind mir schmale;
Ade, und Glück zur Fahrt!"

Sie weinten sehr und küßten
Die Hand, die sie gepflegt;
Es schlug in ihren Brüsten
Das Herz gar schmerzerregt.

„Signora, Gottbefohlen!“ —
Die Knaben Hand in Hand,
Auf leichten Wandersohlen
Durchzogen Stadt und Land.

Von Andalusiens Sonne
Zum Frankenreich sie ziehn,
An's Ufer der Garonne,
Zur Donau und nach Wien.

Krusodi und Piaster
Sie brachten reichlich mit.
Vor einem Haus auf's Pflaster
Was bannt jetzt ihren Schritt?

Da gehn zum Lottospiele,
In Hoffnung des Gewinns,
Heut ein und aus gar Viele;
Die Ziehung ist zu Linz.

Den Zettel in den Händen,
Fünf Nummern stehn darauf,
Die Knaben däucht, sie bänden
Ihr Glück auch an den Kauf.

Es leuchten gute Sterne,
Und eh' die Woche schwand,
Baar halten die Quinterne
Die Brüder in der Hand!

Just aus der heil'gen Messe
Sennora kam voll Trost;
Was bringt an ihre Adresse
Zu Murzia die Post?

O Vater aller Hulden!
Es ist ein Briefpacket,
Enthält zehn tausend Gulden,
Dabei zu lesen steht:

„Stark ist der Herr im Schwachen,
Und hat es so gewollt,
Daß wir dich glücklich machen,
Die Gutes uns gezollt!

„Er hat uns arme Knaben
Im Lotto reich bedacht;
Am Antheil dich zu laben,
Ist dieses dargebracht.

„Ob auch das Geld nur deute
Der Herzen Dankbarkeit:
Der Güte, die erfreute,
Ist Himmelslohn bereit!“

Das Vermächtniß,

oder

Der neue Sohn. *

Herbststurm, laß nur verwelken
Der Bäume saftig Grün,
Die Rosen laß und Nelken,
Die Büsche laß verblühn;
Trost soll der Lenz uns geben,
Der, wann er wieder naht,
Rings tausendfaches Leben
Erweckt aus stiller Saat.

Wo aber hingestorben
Des Ehegatten Leib,
Wird schwer ein Trost erworben,
Verwaist ist Kind und Weib;

---

* Begebenheit, die der Darsteller im Jahre 1831 zu Sachsenhausen erlebt hat.

Drum wankt zu einem Grabe
Täglich die Mutter hin,
Der Armen ganze Habe
Und Liebe ruht darin.

Beim Vater schläft im Boden
Der Sohn, ihr einzig Kind;
Die Reste dieser Todten
Ihr höchstes Kleinod sind.
O ewig langer Schlummer!
In ihre schmale Truh
Gern legte sie voll Kummer
Ihr müdes Haupt hinzu.

Die Stätte fromm zu ehren,
Beschafft sie grünes Moos,
Sie zieht mit ihren Zähren
Die Todtenblumen groß.
Und wer die Aermste sähe
Im Abenddämmerschein,
Der wähnt', am Hügel stehe
Ein grauer Leichenstein.

Der Frühling streute wieder
Aus wunderreicher Hand
Arom und Schmelz und Lieder
Auf das erwachte Land;
Und flinke, fleiß'ge Hände
Allwärts das Feld bebaun,
In Flur und Thalgelände
Sind Früchte bald zu schaun.

Doch Eine sitzt voll Jammer
Daheim im öden Haus,
Es schmücket ihre Kammer
Kein frischer Blumenstrauß.
Wer soll das Feld ihr pflügen,
Noch eh' so wohl bestellt,
Seit ihre Lieben liegen
Im brachen Todtenfeld?

Da horch! sie glaubt zu träumen, ...
Es pocht! ... wer mag es sein?
Wer naht sich ihren Räumen? ...
Sie ruft verzagt: Herein!
Wen sieht sie näher schreiten? ...
Es ist die Jüngling-Schaar,
Die einst in bessern Zeiten
Dem Sohn befreundet war.

Sie trösten: „Laß die Thräne,
O Mutter, habe Muth!
Wir sind jetzt deine Söhne,
Auf uns dein Hoffen ruht!
Wir wollen dir bestellen
Den Acker als dein Sohn;
Uns fröhlichen Gesellen
Dein Trost ist schönster Lohn!“

Gerührten Herzens blickte
Die Wittwe auf zu Gott,
Der diesen Sohn ihr schickte
Als Helfer in der Noth.
Fort sind sie wie im Fluge,
Und schon im Ackerland
Mit Saatkorn, Egg' und Pfluge
Ist alles frisch zur Hand.

Den goldnen Aehrensegen
Des Herbstes Sichel mäht,
Und Lieder allerwegen
Ertönen, früh und spät;
Zu allen Hütten rollen
Die Wägen mit der Last,
Oft kaum den Schatz, den vollen,
Die schmale Scheuer faßt.

Ach, nur der Wittwe Klagen
Erhellt kein Freudenton,
Ihr kommt kein Erntewagen,
Geführt vom besten Sohn.
Der ihr erschien im Lenze,
Wohl nimmer denkt an sie,
Und den des Todes Sense
Gemäht, vergißt sie nie!

Jetzt, als der Abendglocken
Friedsam Geläute klang,
Ein Jubeln und Frohlocken
Zu ihrem Herde drang.
Was ist das, hört man sagen,
Für auserlesne Fracht!
O seht, ihr Erntewagen
Wird eben heimgebracht!

Und als sie blickt in's Freie,
Mit Lust sie wird gewahr:
Da steht in bunter Reihe
Der jungen Männer Schaar.
Ihr freudig Wort erklinget,
Sie rufen: „Siehe hier!
Den Erntewagen bringet
Dein Sohn, o Mutter, dir!“ —

O himmelhehre Liebe
Der schönen Menschlichkeit,
Die ihre Segenstriebe
Bedrängten Herzen weiht!
Viel mag der Tod uns rauben
Auf unsrer Pilgerfahrt,
Doch sie ist's, die den Glauben
An Gottes Huld bewahrt.

Das Selgehorn.

Nacht war's und Wetterstürme
Umtobten Helgoland,
Die rothen Blitze zuckten
Zum schaumbedeckten Strand;
Ein Ungeheuer brüllte
Das Meer im Wogenschlag;
Man wähnte in den Hütten,
Es nah' der jüngste Tag.

Und horch! von Menschenstimmen,
So herzzerreißend bang,
Nothruf und hohles Wimmern
Zum Strand herüber klang!
Und immer stärker hallte
Der bange Klagelaut,
Ihn trug auf schnellen Flügeln
Die wilde Sturmesbraut.

Es treten aus den Hütten
Die Fischer dort und da,
Und Jeder fragt bekümmert,
Was auf der See geschah!
Und kundig der Gefahren
Erspähn sie jetzt ein Schiff,
Das drüben ist gestrandet
Am schroffen Felsenriff.

Verzweiflungsrufe gällen,
Die allerhöchste Noth
Verkünden die Signale:
Im Schiffe rauscht der Tod!
Den Lotsen allen zucket
Das Mitleid durch die Brust,
Doch Keiner traut dem Sturme,
Und zeigt zur Hülfe Lust.

„Und will es Keiner wagen,“
Der alte Jansen spricht,
„Wohlan, in Gottes Namen!
Zu helfen heischt die Pflicht.
Nur gleich dort um den Pfeiler
Knüpft mir den besten Strang,
Vielleicht gelingt's zu steuern
Das Boot dem Fels entlang!“

Gesagt, gethan. Vom Felsen
Entrollt mit Windeseil'
Aus derben Männerfäusten
Das wohlgetheerte Seil;
Und schon mit der Schaluppe
Der Lotse, muskelstramm,
Hintreibt auf grimmer Brandung,
Durchbricht der Wogen Kamm!

Und mit gewalt'gen Schlägen
Sein Ruder trotzt der Fluth,
Die hoch sich bäumt und gähnet
In aufgereizter Wuth.
Je mehr die Wetter schnauben,
Je mehr der Muth ihm schwillt,
Der schon im Geist als Retter
Die Todesseufzer stillt.

Das Ziel ist nimmer ferne,
Das kleine Fahrzeug siegt,
Das zu dem lecken Schiffe
Auf hoher Strömung fliegt.
O Jubel der Bedrängten
In ihrer Todesnoth,
Als ihnen wie ein Wunder
Genaht das Rettungsboot!

Ein himmlisch Hochentzücken
Durch Jansens Seele bebt,
Als jetzt mit Männern und Frauen
Sein Boot zum Eiland strebt:
Dort an die Felsensäule
Mit starkem Tau gebannt,
Nicht hätt' es sonst im Sturme
Gesteuert Menschenhand.

Die Schiffer auf dem Vorland
Bestaunen all das Glück,
Das den entschloßnen Lotsen
Zu ihnen führt zurück;
Und alle, die gerettet
Durch seine Hülfe stehn,
Sie können nur durch Thränen
In's Aug' dem Edlen sehn.

Leuchtfeuer rings erhellten
Die grause Wogenschlacht;
Im Glanze der Fanale
Entflohen scheint die Nacht.
Umarmung und Frohlocken ...
Da horch! ein Jammerschrei ...
Verzweiflungsruf im Boote:
„Zu Hülfe! kommt herbei!"

Ein Weib ist's, das erwachet
Erst jetzt aus finsterm Traum,
Ihr glas'ger Blick durchspähet
Trostlos der Fähre Raum.
Sie klagt entsetzt: „O Himmel!
Mein Kind, wo ist mein Kind?
Wer rettet vom Verderben
Mein armes, armes Kind?

„Fort, fort! zum Unglücksschiffe,
Das drüben untersinkt,
Bevor mein Kind, mein liebes,
Im Wasserschlund ertrinkt!“
Sie schluchzt, und gleich der Aehre,
Die Hagelsturm zerknickt,
Zusammen bricht die Arme, ...
Vor Schmerz das Wort erstickt.

Der Donner dröhnt, die Blitze
Verdoppeln ihre Gluth ...
„Wer bringt das Kind der Mutter?
Wer wagt's mit kühnem Muth?“
So prüfen sich die Schiffer,
Und zagen scheuen Sinns,
Und keiner ringt zum Ziele
So lohnenden Gewinns.

Den Männern allen zucket
Das Mitleid durch die Brust,
Doch Keiner traut den Fluthen
Und zeigt zur Rettung Lust.
Das thut dem Jansen wehe,
Nochmals im Blitzzickzack
Durch's Sturmgeheul er steuert, ...
Glückauf! er naht dem Wrack.

Das ächzt in allen Fugen, ...
Doch Jansen, ohne Schreck,
Braucht seine Arme muthig,
Gewinnet das Verdeck:
Da ruht im süßen Schlummer
Das Kleinod unversehrt,
Wonach das Herz der Mutter
So sehnsuchtsheiß begehrt.

So froh strebt nicht der Bergmann
Nach Gold im tiefen Schacht,
Der Taucher nicht nach Muscheln
Mit ihrer Perlenpracht:
Als Jansen nach dem Kinde
Die Retterarme streckt,
Und es schutzengelfreundlich
Aus süßem Traum erweckt.

So trägt die Siegesfahne
Der Held im Pulverdampf,
Wie Jansen froh den Knaben
Nach solch gewagtem Kampf.
Das Volk jauchzt ihm entgegen,
Und Feuer lodern auf,
Die Mutter folgt mit Sehnen
Und Angst des Bootes Lauf.

Hilf Himmel! O des Schreckens,
Und des Entsetzens Pein!
Das Seil ist abgerissen,
Der Pfeiler stürzet ein!
Der Fuß des Selgehornes,
Vom Fluthenprall zerspellt,
Wankt morsch, mit ihm der Felsblock,
Der Jansens Fähre hält;

Sie wird mit Macht geschleudert
In's wilde Meer hinaus, ...
Den Lotsen sammt dem Knaben
Verschlingt das Sturmgebraus!
Umsonst ist alles Spähen,
Die Leichen birgt das Meer,
Und keine Schmerzenszähre
Erweckt die Todten mehr.

Des Flößers Grabfahrt.

Die Wolken hangen tief in's Land,
Feucht weht der Wind aus Süden,
Der Strom zersprengt des Winters Band,
Laut kracht des Eisgangs Wüthen;
Das Wasser schwillt und schießt zu Thal,
Weithin verbreitend Angst und Qual.

„Herbei, ihr Bürger, all' zur Hand!"
Erschallt's durch Hanau's Gassen;
In bangem Lauf zum Mainesstrand
Fort stürzt das Volk in Massen,
Um dort vielleicht noch Hab' und Gut
Zu bergen vor des Wassers Wuth.

Doch wie? Was starret bleich und bang
Jetzt Alles auf die Wogen! ...
Ein Floß, umkreist von Eisesdrang,
Vorüber kommt gezogen;
Vier Männer, in des Todes Bann,
Sich klammern an den Stämmen an.

Seht, wie von Schollen eingekeilt,
Von Fluthen übergossen,
Das Floß nur immer abwärts eilt,
Bedroht von Eiskolossen!
Schon leuchtet Abenddämmerschein,
Und noch kein Retter stellt sich ein.

Der greise Flößer Fenner ist's,
Wer kann ihm Rettung bringen?
O schaut die Söhne! Wer vergißt's,
Ihr flehend Händeringen?
Doch wie ihr Ruf auch jammernd schallt,
Hier scheitert menschliche Gewalt.

Und Fenner zündet Fackeln an,
Es loh'n die Nothsignale
Auf ihrer schauerlichen Bahn, ...
Schon hebt im bleichen Strahle
Vor ihrem Blick aus Nebelflor
Das alte Frankfurt sich empor.

Hier, auf der Brücke Quadernbau,
Erwarten muth'ge Männer
Mit Leiter, Hackenstang' und Tau
Den todbedrohten Fenner.
Jetzt naht, jetzt schießt heran das Floß, ...
Der Pfeiler dröhnt vom jähen Stoß.

Doch wie sie auch mit Edelsinn
Der Rettung sich befleißen,
Nicht bringt den Armen das Gewinn,
Denn Fluth und Schollen reißen
— Es thürmt das Eis sich häuserhoch —
Sie mit sich niederwärts durch's Joch.

Du, Höchst, den Angstdurchbebten schon
Befreundet seit viel Jahren,
Vernahmest ihres Jammers Ton,
Sahst auch dahin sie fahren!
Vergebens auf des Ufers Hang
Manch treuer Freund die Hände rang.

Im Windgestöhn der Nacht verhallt
Der Schiffer laute Klage;
An Dorf und Hof vorüberwallt
Die unglücksvolle Trage.
Verloschen ird'scher Hoffnung Schein!
Nur retten kann da Gott allein.

Und seht, es lenkt des Himmels Macht
Durch Schrecken und Gefahren;
Sie konnten bald nach Mitternacht
Den Dom von Mainz gewahren ...
Da nimmt der Rhein die Flößer auf,
Nichts hemmt der wilden Strömung Lauf.

Sie treiben fort auf hoher Fluth
Beim Schollentanz von Eise,
Hinab, hinab, ... des Sturmes Wuth
Begleitet ihre Reise.
Es sinkt der Tag, der Abend blinkt,
Und weh! kein Stern der Rettung winkt.

Jetzt endlich, als am dritten Tag
Die Sonne ging zu Gnaden,
Als mit den Söhnen Fenner lag
Erschöpft im Brettergaden:
Da trug der HErr mit starker Hand
Bei Köln das Floß an's sichre Land.

In letzter Kraft betraten sie
Das Ufer, und sie hoben
Den Blick, und sanken auf die Knie',
Um freudig Gott zu loben;
Mit heller Stimme sprach der Greis
Ein Dankgebet im Volkeskreis.

Doch plötzlich stockt sein bebend Herz,
Sein Haupt sich neigt im Tode;
Auf lichten Flügeln himmelwärts
Trägt mild ein Gottesbote
Die Seele zu dem Sternendom, ...
Nicht schreckt sie fürder Eis und Strom.

Kein Laut, ... der Rettungsjubel schweigt,
Und Schmerzensthränen rinnen;
Die Söhne tragen tiefgebeugt
Den Vater jetzt von hinnen;
Der hat erreicht den Rettungsstrand
Im ew'gen bessern Heimathland.

Haß und Liebe,

oder:

Der Barrikaden-Mann. *

I.

Ein Mann der Arbeit saß am Krankenbette,
Und grollte finster mit des Schicksals Mächten,
Daß gegen Kron' und Scepter er vergebens
Sein Blut gewagt in stürmischen Gefechten;

Daß er, gehetzt von Leidenschafts-Dämonen,
Sich in Verblendung in das Elend stürzte,
Daß heimathlos ihm fehlen die Genossen,
Und daß sein Lebensglück er frevelnd kürzte.

Krank liegt sein Weib auf moderfeuchtem Pfühle,
Entbehrung warf und Noth aufs Stroh die Arme,
Die Nahrung fehlt, am Herzen nagt der Kummer,
Sie fleht zum Himmel, daß er sich erbarme.

---

* Wahrheit und Dichtung.

Unheimlich, traun, ist diese Kellerwohnung!
Durch Thür und Luken fühlt den Wind man streifen,
Nicht Kohle brennt noch Scheit, da steht kein Ofen, ...
Wird nicht der Tod gar bald sein Opfer greifen?

Kein Bissen Brod, ... vor Hunger weint der Knabe,
Die Mutter preßt ihn an die Fieberwangen;
‚Ein Stückchen Brod, nur eine kleine Gabe!'
Hört man das Kind mit Schmerzensruf verlangen.

Die Mutter fleht: „O Himmelsvater droben,
Barmherz'ger Gott, o laß uns nicht verschmachten!
O sende einen Engel uns Bedrängten,
Und rette uns aus dieses Elends Nachten!"

Auf springt der Mann, verflucht sich und die Seinen,
Und brüllt im Zorn: „„Still Weib, mit dem Gebete!
Fort Junge, fort zum Bettel bei den Reichen!
Schaffst Brod du nicht, — du siehst dort die Muskete!""

Das arme Kind, er treibt es fort mit Schlägen,
Barfuß hinaus in tief beschneite Gassen, ...
Die Mutter stöhnt und betet, denn verwegen
Ist dieser Mann in seinem Trotz und Hassen.

II.

An einem Borne stund der Knabe schluchzend,
Im Winde flattern ihm die Lockenhaare,
Doch rasch an ihm vorüber gehn die Leute,...
Der März war rauh im acht und vierz'ger Jahre.

Sieh, eine Dame naht, sie beugt sich nieder
Zum halberstarrten Kind: „Was fehlt dir Junge?"
Der Kleine weint, ach! seine Lippen zittern,
Ihm scheint gelähmt vor Herzeleid die Zunge.

„Wie kommt's, mein Kind, daß bei dem schlimmen Wetter
Du so verlassen an dem Borne kauerst?
Hat deine Mutter dich allein gelassen?
Komm sag' mir schnell, warum du weinst und trauerst?"

‚Ich bat um Brod, doch Vater gab mir Hiebe,
Und hieß mich betteln gehn mit bösen Mienen;
Lieb Mütterchen ist krank, sie hat das Fieber,
Und kann schon lange mehr kein Brod verdienen.

‚Oft zürnt der Vater, gibt ihr harte Worte,
Sie duldet still und fromm, in Angst und Sorgen;
O helft uns, edle Dame, helft der Mutter!
Im Keller dort, da wohnen wir verborgen.'

Da faßt an seinem Händchen ihn die Dame,
Zur Unglücksstätte ihr den Weg zu zeigen.
Sie naht, ein Engel mit der Friedenspalme,
Zur Rettung; — wird die Leidenschaft auch schweigen?

III.

Entsetzen schüttert durch das Herz der Fraue,
Als sie betrat des Elends feuchte Kammer,
Vor ihr ein Weib, entkräftet, hohl die Wangen,...
Noch sah ihr Auge selten solchen Jammer.

„„Wer wagt es, diese Schwelle zu beschreiten!""
Herrscht ihr der Mann mit starrem Blick entgegen,
Doch ihn erstaunt die Würde der Erscheinung,
Denn er ist Haß und sie ist Friede, Segen.

Sie grüßet sanft und reicht die Hand der Kranken,
Die heimgesucht von so viel Bitterkeiten;
Spricht dann zum Mann: „Das Kind, das Ihr mißhandelt,
Will nunmehr beßre Tage euch bereiten.

„Euch mangelt Brod, so sagt der liebe Knabe;
Zeigt mir den Weg, um eure Noth zu enden!
Das reiche Brüssel ließ noch Keinen darben;
Versucht's, Euch an die Königin zu wenden!

„Sie ward vergeblich nie noch angegangen,
Bedrängten hilft sie gern mit warmem Herzen;
Sie kennt den Kummer, trägt ihn gleich den Armen,
Und bringt sie Trost, vergißt sie eigne Schmerzen.

„Wie seid in solches Elend Ihr versunken?
Seid Ihr ein Fremdling hier im belg'schen Staate?
O sprecht, was hält die Zunge Euch gebunden?
Vertrauet mir und laßt uns gehn zu Rathe!" —

„„Ich bin Franzose, half Empörung schüren;
Die Fürsten all' vom Throne möcht' ich stoßen,
Die nur von unserm Fleiß sich blähn und brüsten;
Ich hasse sie, die Reichen und die Großen!

„„Ich bin ein Mann der blut'gen Barrikaden,
Half stürzen auch vom Thron die Orleaniden;
Und muß ich Noth und Hunger auch ertragen,
Nie, niemals mach' ich mit den Kronen Frieden!““

„Vermessen, Freund, — erwiedert ihm die Dame
Voll Ernst und Würde — klingen Eure Worte;
Was that der Herrscher Euch, der diesem Lande
Beschieden ward zum wahren Freiheits-Horte?

„Der König ist, so wißt es denn, mein Gatte;
Ich bin des Königs Kind, den ihr vertrieben!
Doch hab' ich stets das hohe Wort bewahret,
Das uns gebeut, die Feinde selbst zu lieben.

„Wohlan denn, Mann der blut'gen Barrikaden,
Ich will den Haß mit Wohlthun dir bezahlen;
Gib mir dein Kind! ich will erziehn den Knaben,
Will lindern deines armen Weibes Qualen.

„Dir aber will ich Brod und Arbeit geben,
Um deines Elends Kette zu zerbrechen;
Nicht: Gleich und Gleich! ist Losung mir im Leben,
Ich kenne das Verzeihn nur, nicht das Rächen!“

Da bricht der finstre Trotz des Demokraten,
„„Verzeihung!““ stöhnet er, in's Knie gesunken;...
Die Fürstin aber eilt, zur Hand den Knaben,
In's Königsschloß, von höchstem Siege trunken.

Von dem Verfasser der „Dichtungen“ erschienen außerdem:

Sagen und Bilder. Eine freundliche Gabe zum Besten einer zu begründenden Kreis-Blindenanstalt. Zweite, vermehrte Auflage. Würzburg 1853. Stahel'sche Buchhandlung.

Lyrische Gedichte. Eine freundliche Gabe zum Besten eines Krankenhauses für den Landgerichtsbezirk Alzenau. Zweites Bändchen. Würzburg, 1856. Stahel'sche Buchhandlung.

Ferner das

Patiencen-Buch, oder: Das durch Karten veranstaltete Geduldspiel. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Würzburg, 1864. Julius Kellner's Buchhandlung.

Errata.

S. 57, Vers 11 v. o. lies: Soldat ich sollt'...
S. 63, Vers 8 v. o. lies: Daß meine junge Seele soll' entschweben.
S. 71, Vers 8 v. o. lies: Das Mahnungswort mir zu auf allen Tritten:
S. 91, Vers 2 v. u. lies: Drum preis' ich...
S. 111, Vers 5 v. u. lies: Der ernsten Chorgesänge... (statt ersten).
S. 122, Vers 2 v. u. lies: Dem, wer vernahm die Kunde,...
S. 129, Vers 2 v. u. lies: Wo aus Herzen, ächt im Glauben,...
S. 135, Vers 10 lies: Verbirgt sich der Heil'ge...
S. 140, Vers 3 v. o. lies: Vor Klauen scheu... (statt Klaunen).
S. 150, Vers 16 v. o. lies: Sich beugt die Ritterschaar — (statt Dich).
S. 154, Vers 2 v. u. lies: Dann seh' ich dich, bei meinem Bart Es wär' um dich geschehn!
S. 160, Vers 2 v. u. lies: Von nun an sei mein Lieben dir... (statt Leben).